

# Holzarbeiter = Zeitung.

Zeitschrift für die Interessen aller Holzarbeiter.

Publikationsorgan des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

sowie für Krankenkassen derjenigen Berufe, welche dem Holzarbeiter-Verbande angehören.

Erscheint wöchentlich.  
Abonnementspreis M. 1.— pro Quartal.  
Zu beziehen durch alle Postanstalten.  
Post-Nr.: 3099.

Herausgeber: S. Groffe in Hamburg.  
Verantwortlich für die Redaktion: A. Köste, Hamburg;  
für die Expedition und den Anzeigentheil: P. Stubbe, Hamburg.  
Redaktion und Expedition: Hamburg-Eimsbüttel, Wismarstraße 10.

Inserate f. d. viergespalt. Petitzeile od. deren Raum 30 S.  
Vergütungs-Anzeigen 15 S. Versammlungs-  
Anzeigen und Stellenvermittlungen 10 S. pro Petitzeile.  
Beilagen nach Uebereinkunft.

## Lohubewegung.

Zuzug ist fernzuhalten: Von Tischlern nach **Sulmburg bei Gelsenkirchen** (Saarmann's Werkstätte), **Hehoe** (Westphal'sche Möbelfabrik) und **Zworoł**, **Kreis Gleiwitz** (Werkstatt von Baumeister Busch); von Tischlern und Stellmachern nach **Güstrow i. M.** (Mecklenburgische Waggonfabrik); von Drechsler nach **Zanterberg** (Fabrik Pillegeist); von Bürstenmachern nach **Braunschweig** (Werkstatt von Eck, Wendenstraße); von Korbmachern nach **Gröplingen bei Bremen** (H. Lührjen's Werkstätte) und nach **Dalebshausen bei Bremen** (Barre's Werkstätte).

Von den Verwaltungen oder Vertrauensleuten der unter dieser Rubrik genannten Zahlstellen erwarten wir mindestens alle zwei Wochen eine Mitteilung über den Stand des Streiks oder die Aussperrung; im anderen Falle streichen wir die Orte ohne Weiteres.

Die Redaktion.

## Schreien wir, Schreien wir!

Die bekannte Unverschämtheit der Junker Osteliens, sich auf Kosten der großen Masse des Volkes zu bereichern, ist typisch geworden. Wie oft schon haben sich Regierung und Reichstag bereit gefunden, der Junkersippe mit erhöhten Getreide- und Viehzöllen und sonstigen Liebesgaben den unerfülllichen Magen zu füllen; was aber auch zugleich den vermeintlich zurückgesetzten Großindustriellen die beste Gelegenheit bot, nun auch ihrerseits so laut wie möglich nach Gewährung von allerlei Industriezöllen zu schreien und sich ganz energisch dagegen zu wehren, daß ihnen durch Beschneidung der Ausbeutungsfreiheit „ihrer“ Arbeiter der Profit geschmälert würde. Als eine solche Beschränkung wurde von den Herren Industrierittern die Sonntagsruhe, die der § 105 der Gewerbeordnung für die Arbeiter der Industrie festsetzte, angesehen, und schon bei Verathung der Novelle haben sie sich die größte Mühe gegeben, nicht allein alle Anträge, die zu Gunsten der Arbeiter gestellt wurden, niederzustimmen, sondern auch eine sogenannte „Verschlechterungskommission“ zu wählen, die das wenige Gute, bezüglich der Sonntagsruhe, wie solches in der ersten Lesung angenommen war, ganz bedeutend zum Nachtheile Derjenigen, denen man die Sonntagsruhe sichern wollte, verschlechterte. So ist denn von der Ruhe für die Arbeiter blühwenig übrig geblieben. Der § 105 schreibt vor, daß Arbeiter in Bergwerken, Salinen, Hüttenwerken, Zimmerplätzen, Bauhöfen, Werften und Ziegeleien Sonntags nicht beschäftigt werden dürfen, und die ihnen zu gewährende Ruhe mindestens 24 Stunden an jedem Sonn- und Festtage, an zwei aufeinanderfolgenden Feiertagen 36, und für das Weihnachts-, Oher- und Pfingstfest 48 Stunden zu dauern habe. Die Ruhezeit ist von 12 Uhr Nachts zu rechnen und muß bei zwei aufeinanderfolgenden Sonn- und Festtagen bis 6 Uhr Abends des zweiten Tages dauern. Im Handelsgewerbe ist bekanntlich die Sonntagsruhe seit dem 1. Juli 1892 allgemein eingeführt; und hat man bis heute Klagen darüber, daß die Geschäfte dieserhalb Einbuße erlitten, nur sehr vereinzelt gehört, im Uebrigen hat man sich in diesen Kreisen ohne großen Widerspruch in die gesetzliche Bestimmung gefunden. Das Afschenbrödel bleiben nach wie vor die Gehülften und Bediensteten des Wirtschaftsgewerbes, wenn auch § 105i bestimmt, daß sie nur zu solchen Arbeiten herangezogen werden dürfen, die nach der Natur des Gewerbetriebes einen Aufschub oder eine Unterbrechung nicht gestatten, so ist den be-

treffenden Arbeitern mit dieser problematischen Bestimmung herzlich wenig geholfen.

So wenig und so geringfügig die im § 105 bestimmte Sonntagsruhe für die Arbeiter auch sein mag, dem Unternehmertum ist sie trotzdem zu lang, und insolge dessen haben die Vertreter dieser Klasse denn auch dafür gesorgt, daß im § 105 d Bestimmungen getroffen wurden, die für eine ganze Reihe von Betrieben Ausnahmen für die Beschäftigung der Arbeiter an Sonntagen zulassen, so daß man mit Recht sagen kann: das Gesetz läßt nicht Ausnahmen von der Regel zu, sondern die Ausnahmen werden zur Regel.

Es ist geradezu charakteristisch, mit welcher Dreistigkeit und Unverschämtheit die Großindustriellen Behauptungen aufstellen, die, wie zum Theil aus denselben Kreisen bekundet wird, der Wahrheit durchaus nicht entsprechen, daß vielmehr die Triebfeder zur Agitation gegen die gesetzliche Sonntagsruhe einzig und allein in der Sucht nach höherem Profit zu suchen ist, der bei einer etwaigen Erweiterung der Sonntagsruhe sich vermindern würde.

Das Progenium kann es garnicht über sich gewinnen, daß die Arbeiter zu der Erkenntniß gekommen sind, auch so eine Art Mensch zu sein, die, nachdem sie von „ihren Brotgebern“ die Woche hindurch ausgegammelt sind, auch einige Stunden am Sonntage der Ruhe pflegen, ihrer Familie angehören wollen, um neue Kräfte zum am Montage von Neuem beginnenden Auspöwerungswerte zu sammeln. Es erscheint ihnen unbegreiflich, wie Arbeiter und deren Vertreter von Sonntagsruhe sprechen können, fintemalen die Arbeiter, wenn sie Sonntags nicht arbeiten, auch nichts verdienen und insolge dessen sich in ihrer Lebenshaltung unndthigerweise einschränken müssen. Darauf natürlich, daß der Arbeiter seiner Familie auch noch länger erhalten bleiben will und muß, und deshalb der Ruhe, der Stärkung in gewissen Zwischenräumen bedarf, kommt es dem Unternehmertum ja nicht an. Sind die Arbeiter im Dienste des heiligen Profits kraftlos und alt geworden, was thut's, wie ausgepreßte Zitronen fliegen sie auf's Straßenpflaster; tausend andere, jüngere Kräfte, sind bereit, sich derselben Prozedur zu unterziehen, bis auch sie gebrochen und ausgepöwert das Schicksal ihrer Genossen theilen.

Behauptet wird seitens der großindustriellen Schreier, ohne die Sonntagsarbeit sei die heimische Industrie derjenigen des Auslandes gegenüber nicht konkurrenzfähig. Wollte man die Gewerbetätigkeit dieser gegenüber nicht lahm legen, dann dürfe man keine die Unternehmern beengenden Vorschriften erlassen, sondern müsse dem „Spiel der freien Kräfte“, dem „freien Wettbewerb“ ungezügelter Lauf lassen.

Derartige Klagen und Ausflüchte sind ebenso dumm wie sie unberechtigt sind. Schon öfter haben uns die Thatsachen die sprechendsten Beweise geliefert, daß das Unternehmertum, was auch seitens der Gesetzgebung vorgeesehen sein mochte zum Schutze der Arbeiter, dasselbe stets den Verfall der heimischen Industrie prophezeit hat. Wir erinnern nur an die „Lasten“, welche den armen Unternehmern durch das Kranken-, Unfall-, Alters- und Invaliditätsversicherungsgesetz aufgebürdet wurden, und der Ruin dieserhalb nahe bevorstehen sollte. Wir erinnern an das Verbot der Arbeit von Kindern unter 13 Jahren in Fabriken, an die Beschränkung der Arbeitszeit der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen und der Frauen, überall haben wir im Geiste die verarmten, an den Bettelstab gekommenen Schlotbarone, insolge der Beschränkung der Arbeitszeit. Namentlich sollte es das Verbot der Kinderarbeit sein, was ganze Industrien

an den Abgrund bringen würde, denn erstens war es die Handfertigkeit der Proletariatskinder, die nicht zu entbehren war, zweitens waren es die niedrigen Löhne, die an die kleinen Kapitalvermehrter gezahlt wurden. Grund genug, sich gegen ein derartiges Verbot mit Händen und Füßen zu sträuben.

Die Beschränkung ist trotzdem eingetreten, daß aber ein Unternehmer oder ganze Industrien dadurch zu Grunde gegangen sind, haben wir noch nicht gehört, wohl aber, daß die Entbehrungslöhne und Dividenden an die faullenzenden Kuponabschneider jener Industrien nicht niedriger, sondern immer höher geworden sind. Die Arbeiterinnen aber sind es, welche den Ausfall, der den Unternehmern durch das Verbot der Kinderarbeit entstanden, zum größten Theile tragen mußten und dadurch immer mehr gezwungen sind, sich Entbehrungen aller Art aufzuerlegen, über dem Elend und der Prostitution zu verfallen. Ja, so ist es! Nicht die Industrien, die sich vornehmlich auf schwache Kinder- und Frauenarbeit stützen, sind durch das Verbot bezw. Beschränkung der Arbeitszeit vernichtet, wohl aber hat es die unerfüllliche Eier nach immer höherem Unternehmerrgewinn dahin gebracht, daß ganze Bevölkerungsklassen an den Rand des Abgrundes gebracht und zu Grunde gerichtet worden sind.

Von dem Grundsatz ausgehend, daß, je länger die Arbeiter im Interesse des Unternehmertums ausgebeutet, desto rascher sich auch der Gewinn desselben anhäuft, haben sie die Agitation für die Ausnahmbestimmungen, welche in § 105 d der Gewerbeordnung vorgeesehen, eröffnet. Der § 105 c Abs. 3 enthält im Wesentlichen die Rechtsgrundlage dieser Bestimmungen, indem er sagt, „daß für bestimmte Gewerbe, insbesondere für Betriebe, in denen Arbeiten vorkommen, welche ihrer Natur nach eine Unterbrechung oder einen Aufschub nicht gestatten“, durch Beschluß des Bundesraths Ausnahmen von der Bestimmung des § 105 b Abs. 1 (Sonntagsruhe betr.) zugelassen werden können. Von dieser Befugniß wird nun der Bundesrath im Interesse der rückbleibenden Großindustriellen auf deren wiederholtes: „Schreien wir!“ ausgiebigen Gebrauch machen. Er hat im Reichsanzeiger eine ziemlich lange Ausnahmeliste veröffentlicht, woraus zu ersehen, daß wenn die darin angegebenen Maßnahmen durchgeführt werden sollen, die Sonntagsruhe für die Arbeiter jener Berufe so gut wie garnicht mehr existirt; kommen dazu die noch garnicht genau bekannten Bestimmungen über die Ausnahmen in der Sationindustrie, z. B. die Schlittschuh- und Bibelfabrikation, welche letztere ein pommerischer Gewerbeinspektor als mit Ueberarbeit geeignet hervorhob, dann — fahre hin, Sonntagsruhe!

Wie sehr der Bundesrath Ursache hätte, nicht um der schönen Augen der Großindustrie willen sich zu Maßnahmen zu entschließen, die den sozialpolitischen „Musterstaat“ Deutschland in einem recht zweifelhaft arbeitersfreundlichen Lichte erscheinen lassen, das beweisen verschiedene Auslassungen aus Fabrikantenkreisen, die keineswegs der Ansicht ihrer schreienden Kollegen sind, daß die im § 105 b festgesetzte Sonntagsruhe die Großindustrie schädige, geschweige denn ruiniere. Wenngleich ein Papierfabrikant ja zugiebt, daß die deutsche Papierindustrie mit Ländern in Konkurrenz stehe, die nicht die Sonntagsarbeit eingeführt hätten, wie z. B. Skandinavien, so sollte man trotzdem die Sonntagsruhe unangeastet lassen, durch ihre Beseitigung oder Einschränkung könne ein Umschwung zu Gunsten des Exports nicht herbeigeführt werden, da dieser, ob mit oder ohne Sonntagsruhe, sowieso bald aufhören würde, und was wolle es zudem bedeuten,

wenn die großartige Papierindustrie Deutschlands jährlich nur 360 000 Doppelzentner Druckpapier, etwa 5 pZt. des gesamten Produkts, in's Ausland exportire. Interessant, aber deshalb auch ebenso absurd, ist es, daß diejenigen Vertreter der Großindustrie der Papierbranche, welche am lautesten über die Schädigung des Exports durch die Sonntagsruhe lamentiren, am Export garnicht mehr theilhaftig sind. Die Forderung einer vollständigen 24stündigen Betriebsruhe sei vollständig gerechtfertigt. Wie der Papierindustrie keine Schädigung durch die Sonntagsruhe entsteht, so ist auch für die übrigen, namentlich die chemische Industrie, eine solche ausgeschlossen.

Ob eine Schädigung der Arbeiter, die an der Sonntagsruhe am meisten interessiert sind, herbeigeführt, ob sie infolge übermäßiger Anstrengung elend zu Grunde gehen, ob sie jemals in der Lage sind, mit ihrer Familie einen Tag in aller Ruhe verleben zu können, ob sie sonst ihren staatsbürgerlichen und anderen Verpflichtungen nachkommen können, das sind Dinge, die weder den großindustriellen Schreibern, uns scheint's — auch dem Bundesrath großen Kummer machen, wenn nur die weltbewegende Kardinalfrage jedes Klassenstaates: Wahrung der Vortheile der besitzenden Klassen, ihre Erledigung findet. Doch, die Geschichte als Lehrmeisterin ruft unseren Staatsweisen mahnend zu:

**Nicht im todtten Besitz, nur im Volke liegt die Kraft, die Staaten schützt und Wohlfahrt schafft.**

Werden sie diese Lehre beherzigen?

**Kapitalistischer Wahnsinn.**

W. K. Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage. — Wann trafen diese Worte des Altmeisters Goethe mehr zu als heute? — Die kapitalistische Gesellschaft addirt sich ihrem Kulminationspunkte. Immer deutlicher tritt der in ihrem Wesen beruhende Widerspruch hervor.

Die Produktion entwickelt sich zu immer höherer Vollkommenheit. An Ertragsfähigkeit hat sie heute schon einen Grad erreicht, von dem man sich noch vor verhältnißmäßig kurzer Zeit keine Vorstellung machen konnte. Der Kulturstand der gesamten Gesellschaft aber geht dabei mehr rückwärts als vorwärts. Das hat seine Ursache in den herrschenden unvernünftigen Rechts- und Besitzverhältnissen.

Alle Fortschritt, alle Ertragsfähigkeiten auf technischem und wissenschaftlichem Gebiete werden von einer unbedeutenden Zahl Besitzender mit Beschlag belegt und nur soweit fruchtbar, als das ihnen, der Besitzenden, Interesse förderlich ist.

Werden neue Maschinen erfunden, so gehören sie den Großfabrikanten und diese wenden sie an, nicht um die Bedürfnisse der Menschen besser befriedigen zu können, sondern um einen größeren Profit herauszuschlagen, als früher die Betreibung ihrer Unternehmungen abwarf. Werden Fortschritte in der Agrikulturchemie gemacht, so kommen sie nur den großen Grundbesitzern zu Gute, der vermöge seines Riesenbesitzthums jeder Aenderung Herr wird und sie dazu benutzt, die Pflanzung der kapitalischschwächeren, kleineren Besitzer um so schlechter zu vollziehen.

So kommen alle Ertragsfähigkeiten der Kultur, die der gemeinsamen Zusammenarbeit der gesamten arbeitenden Menschheit zu danken sind, nur einer handvoll Besitzender, die noch wie einen Finger kränzen, um gesellschaftlich nützliche Arbeit zu verrichten, aber stets den größten Theil aller geschaffenen Werthe genießen wollen, zu Gute. Die große Volksmasse aber wird immer tiefer in's Elend hinabgestürzt. Das Bibel-Sprüchelein: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen,“ ist der pure Hohn auf die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse. Diejenigen, die heute alle Arbeit zu leisten haben, führen das kümmerlichste Leben, und je anstrengender und anstreuber die Arbeit ist, je eher die Arbeiter ihre Gesundheit opfern, umso mehr müssen sie darben, während ungeachtet des Lebens um so besaglicher wird, je weniger man der Gesamtheit nützt, je mehr die Tragmen der Gesellschaft im Uebermaß verkommen.

Das nennt man „Recht“ und „Ordnung“, aber kapitalistisch-klassenstaatliches Recht und Ordnung.

All' die schönen Sprüchelein und Verschen, welche die Begründer der christlichen Religion ihren Anhängern vorlasen und die darin gipfelten, daß man in Aebemmensüchen einen Bruder erlösen müsse, den man liebt und ehren sollte wie sich selbst, werden von Niemand schneller mißachtet, als von Jenen, welche sie hören oder vorzuschreiben Worten und Gebeten in den „Vollen“ in Erinnerung zurückrufen wollen. Von der Spitze der Staatskanzlei bis herab zum unbedeutendsten Dorfparochen predigt man täglich und jährlich den niederen Volksklassen vor, demütig vor

Gott zu sein und geduldig das Loos zu tragen, das er ihnen beschieden, betreibt aber dabei selbst und protegirt die Auspömerung des arbeitenden Volkes mit einer Fertigkeit, die manchen Taschenspielergauner vor dem Emsichtwerden behüten würde. Das ist die kapitalistische Moral, die darin besteht, den Nebenmenschen gewaltsam hinabzudrücken, ihm alle Bürden aufzuladen, selbst aber die Arbeit von sich abzuwälzen und dabei ein prunkvolles, genussreiches Leben zu führen. Und um das durchzusetzen, werden, wenn die physische Gewalt, die Macht des Geldes nicht ausreicht, alle Mittel in Anwendung gebracht. Schwindel, Lüge, Betrug, falsche Eide, Wechselfälschungen, die schwersten Verbrechen werden begangen, um unbequeme Zeugen und Hindernisse zu beseitigen, die es Einem erschweren, vor der Gesellschaft zu glänzen.

„Es giebt zu viel Menschen auf der Welt, die Hälfte muß durch einen Krieg oder auf sonstigem Wege vernichtet werden,“ so muß man häufig aus dem Munde unaufgeklärter Menschen die heutigen nichtswürdigen Wirtschaftsverhältnisse erklären hören; und um zu beweisen, daß sie nicht gescheidter sind als diese ungebildeten Arbeiter, erklären auch die Geschäftsinhaber zur Zeit des schlechten Geschäftsganges, „es giebt zu viel Konkurrenten, die Hälfte muß zu Grunde gehen, damit die andere Hälfte leben kann,“ und die christliche Nächstenliebe der Herren Unternehmer offenbart sich dann darin, daß Jeder den Konkurrenten vernichten möchte, um selbst weiterbestehen zu können. Der Kapitalist sowohl als der halbverrottete Kleinhandwerker sieht die Misere wohl vor Augen, die wahren Ursachen derselben aber zu erkennen, das ist von der Superweisheit dieser Tausendjassa zu viel verlangt.

Gerade diese Aeußerungen aus dem Munde von Menschen, welche die Wirkung des gährenden Chaos zwar spüren, aber den inneren Zusammenhang all' der kapitalistischen Auswüchse nicht erkennen, sind eine Verurtheilung des bestehenden Gesellschaftszustandes, wie sie selber kaum erfolgen kann. Eine Gesellschaft, die die Bedürfnisse ihrer Glieder nicht befriedigen kann, hat kein Recht, zu bestehen.

Und die heutige Gesellschaft ist unfähig, diese Aufgabe zu erfüllen. Unfähig aber ist sie nicht, weil es ihr an den Mitteln gebricht, sondern ihrer vernunftwidrigen Organisation halber.

Güter werden en masse hergestellt, in Riesemassen, die garnicht konsumirt werden und trotzdem liegen ganz ungeheure elementare und menschliche Kräfte brach, die Verwendung finden könnten. Produkte also sind genug vorhanden. Aber der kapitalistische Unternehmer hat sie nicht erzeugen lassen in der Absicht, seinen Nebenmenschen damit zu dienen, deren Hunger zu stillen, ihre Blößen zu bedecken, sondern um zu verdienen, um reich und reicher zu werden und vor der Gesellschaft angesehen zu sein. Bringt er das nun am besten und schnellsten fertig, wenn er „feine“ Waaren anhäuft, sie den Konsumenten vorenthält, die Volksmassen hungern und frieren läßt, um die Preise zu steigern — was hindert ihn, das zu thun? Etwa seine Moral? Die echte Moral ist bei ihm verschwunden, wie die Scham zu den Hunden geflohen ist, und seine, die kapitalistische Moral, erlaubt ihm solche Handlungen nicht nur, sondern macht sie ihm zur Pflicht.

Ungehindert kann er sein Handwerk betreiben, und er betreibt es. Die Grubenbesitzer bringen es durch allerhand Machinationen fertig, die Kohlenförderung einzuschränken, die Preise in die Höhe zu treiben und dem arbeitenden Volke, das mit Vergnügen der Mutter Erde die großen Schätze abgewinnen würde, wenn es ihm aus Gründen der Hab- und Profitgier nicht unmöglich gemacht wäre, Millionen abzuhöpfen. Die Großproduzenten aller Branchen verstehen die Produktion einzuschränken, die Arbeiter hungern zu lassen, nur um die Ausfängung der Konsumenten um so intensiver betreiben zu können. So ist vielfach heute die Harmonie oder Disharmonie zwischen Produktion und Konsum abhängig von der Laune des profitgierigen Unternehmertums.

Der Wahnsinn der kapitalistischen Wirtschaftsverordnung hat es dahin gebracht, daß ein fruchtbares Jahr anstatt zum Segen, der Menschheit zum Fluche wird. Den reichlichen Ertrag des Bodens, der Millionen den Hunger stillen würde, läßt man verfaulen, um das Quantum der feilgebotenen Produkte zu verringern und den Erlös aus demselben zu steigern.

Absehen und Eitel wird die Nachwelt überkommen bei der Erinnerung an die Gesellschaft, die am Ende des neunzehnten Jahrhunderts außer Stande war, die Hungernden zu sättigen, dabei aber den „Edelsten“ und „Besten“ es geschattete, Tausende von Hektaren in Jagdgründe umzuwandeln, nur um ihrem Vergnügen zu dienen; die die Frierenden nicht zu heilen ver-

mochte, dabei aber die Magazine bis unter den Firft mit wärmenden Kleidern und Schuhwaaren angefüllt hatte; den Tausenden von Familien gar kein Obdach oder nur ungesunde Löcher anweisen konnte, dabei aber die schönsten Wohnungen, von den Händen der Obdachlosen erbaut, leer stehen hatte; die ferner Hunderttausende von der Produktion ausschloß, sie auf die Landstraße setzte, während ebensoviele Andere bei endloser, mühevoller Frohnarbeit ihre Gesundheit und damit Jahrzehnte ihrer Lebenszeit opfern mußten.

Wie groß sind heute die Erträge der Produktion, und um wie viel größer noch könnten sie sein, wenn alle verfügbaren Kräfte nutzbringend zur Verwendung kämen! Und dennoch das unfägliche Elend. Sogar im Sommer, wo man noch vor wenigen Jahren von der Massenarbeitslosigkeit nichts wußte, zeigt sich jetzt die Noth in erschreckendem Maße. Nicht aber in den „zu vielen Menschen“ oder den „zu vielen Konkurrenten“ hat das herrschende Elend seine Ursache, sondern in dem wahnsinnigen kapitalistischen System, unter dem die Menschen ihre selbsterzeugten Produkte nicht konsumiren dürfen, weil sie nicht den Erzeugern, sondern den Besitzern der Produktionsmittel gehören.

Nicht an Produkten, nicht an ergiebigem Boden fehlt es heute, nein, die kapitalistische Gesellschaft ist nicht im Stande, die technischen Fortschritte, die Ertragsfähigkeiten der Agronomie, der wissenschaftlichen Bebauung des Ackerlandes, zum Nutzen der Gesamtheit wirken zu lassen, will sie sich nicht selbst das Leben nehmen. Eine Produktion auf höchster Stufe unter Zugrundelegung der fortschreitenden Wissenschaft ist erst einer Gesellschaft vorbehalten, in der Grund und Boden, wie alle übrigen Mittel der Produktion, Eigentum der Gesamtheit sind. Das ist die sozialistische Gesellschaft. Sie anzubahnen, ist Aufgabe Aller, die vom Drucl des Kapitalismus berührt werden.

Heute ist es unsere Aufgabe, immer wieder auf die Unhaltbarkeit solcher Zustände hinzuweisen, wie sie der Kapitalismus erzeugt und stets von Neuem zu zeigen, daß die modernen Produktionsverhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft über den Kopf gewachsen sind und mit Naturnothwendigkeit nach einer radikalen Umwälzung drängen.

Der treueste und zuverlässigste Bundesgenosse ist die wirtschaftliche Entwicklung selbst, die nach unabänderlichen Gesetzen den von uns gezeichneten Bahnen folgt. Durch sie müssen auch dem Blödesten die Augen geöffnet werden. Es muß bald die Zeit kommen, wo auch Diejenigen zur Einsicht ihrer wahren Interessen kommen und sich unseren kämpfenden Schaaren anschließen, die man bisher noch als unsere erbittertsten Gegner gegen uns gehalten hat. Dann wird es ein Leichtes sein, mit dem kapitalistischen Wahnsinn aufzuräumen.

**Lage und Aufgaben der Arbeiterklasse.**

Ein Vortrag von L.

Meine Herren! Wenn ich heute zu Ihnen zunächst über die Lage der Arbeiter sprechen soll, so kann ich meine Ausführungen garnicht besser einleiten, als mit dem historischen Ausspruch La's, den er am 17. Mai 1863 dem Frankfurter Arbeitertag zutief:

„Ihr deutschen Arbeiter — so führte Lassalle aus — seid merkwürdige Leute! Vor französischen und englischen Arbeitern, da mühte man plaidiren, wie man ihrer traurigen Lage abhelfen könne, Euch aber muß man vorher erst noch beweisen, daß Ihr in einer traurigen Lage seid. So lange Ihr nur ein Stück schlechte Wurst habt und ein Glas Bier, merkt Ihr das garnicht, und wißt garnicht, daß Euch etwas fehlt! — Das kommt aber von Eurer verdammten Bedürfnislosigkeit!“

Und weiter wendete Lassalle sich dann gegen die christlichen Moralprediger, welche stets die Bedürfnislosigkeit als eine Tugend hinstellen. Er sagte:

„Welches ist das größte Unglück für ein Volk? — Wenn es keine Bedürfnisse hat! Denn diese sind der Stachel seiner Entwicklung und Kultur. Darum ist der neapolitanische Lazzaroni soweit zurück in der Kultur, weil er keine Bedürfnisse hat, weil er zufrieden sich ausstreckt und in der Sonne sich wärmt, wenn er eine Hand voll Kaffaroni erworben. — Warum ist der russische Kosak so weit zurück in der Kultur? Weil er Tagelöhne frist und froh ist, wenn er sich in schlechtem Fusel heranzieht. Möglichst viele Bedürfnisse haben, aber sie auf ehrliche und anständige Weise befriedigen — das ist die Tugend der heutigen, der nationalökonomischen Zeit. Und so lange Ihr das nicht begreift und befolgt, predige ich ganz vergeblich.“

So Lassalle vor 31 Jahren. Er meinte damit also, daß in demselben Maße, wie die Bedürfnisse, die Ansprüche eines Volkes auf leibliche und geistige Genüsse wachsen oder zurückbleiben, so auch die Kultur dieses Volkes.

Und ein anderer Nationalökonom — Justus v. Siebig — tagirte bekanntlich den Kulturgrad eines Volkes genau nach der Quantität des Seifenverbrauchs desselben. Und mit Recht. Die heutigen wilden Völkerspäume kennen den Gebrauch der Seife bekanntlich garnicht, man findet deshalb auch bei ihnen von kultureller Aufklärung und Bildung keine Spur. Und ebenso giebt es unter den zivilisirten Völkern theilweise noch Schichten — ich brauche dafür keine Beispiele anzuführen — wo die Seife auch nicht allzu häufig in Anwendung kommt, und in allen Fällen haben wir die Menschen dort unkultivirt, ungebildet, noch fast thierisch.

Die Wahrheit der Lassalle'schen Behauptung von der verdammten Bedürfnislosigkeit leuchtet Ihnen also jedenfalls ein.

Es ist ein Fluch für die Arbeiterschaft, wenn dieselbe in der Bedürfnislosigkeit verharret.

Und es ist auch ferner eine Tatsache, daß die englischen, französischen und amerikanischen, wie auch die australischen Arbeiter lange vor den deutschen ihre gebrückte Lage erkannt und für die Verbesserung derselben mit bestem Erfolg gekämpft haben.

In England hat es z. B. schon vor hundert Jahren eine wohlorganisierte Arbeiterbewegung gegeben, wie ja die langjährigen schweren Kämpfe speziell der englischen Arbeiter um die Erzielung einer besseren wirtschaftlichen Lage als nachahmenswerthes, ruhmwürdiges Beispiel für die Arbeiter aller übrigen Länder bestehen.

In Deutschland kennt man eine organisierte Arbeiterbewegung eigentlich erst seit zirka 30 Jahren, seit dem Auftreten und Wirken Lassalles.

In diesen 30 Jahren, seit dem zitierten Ausspruch Lassalles, hat sich allerdings auch bei uns Vieles schon geändert, Vieles schon gebessert. Heute ist das Urtheil Lassalles über die deutschen Arbeiter nicht mehr in dieser Schärfe berechtigt; auch sie haben sich, wenigstens zu einem Theile, größere Bedürfnisse angeeignet. Aber man kann leider trotzdem auch heute noch von dieser verdammt Bedürfnislosigkeit der deutschen Arbeiter reden. Wohl hat sich durch die wirtschaftlichen Kämpfe während der 30 Jahre die Anschauungsweise eines großen Theiles der deutschen Arbeiter wesentlich zum Guten geändert, aber die große Masse erkennt auch heute noch nicht die unwürdige Lage, in welcher der Arbeiter zu leben gezwungen wird. In sträflichem Stumpfsein lebt sie dahin, läßt sich ausbeuten und knechten, ohne nur zu mucken.

Es ist also wohl auch noch heute angebracht, zu sagen: Euch deutschen Arbeitern muß man erst sagen und begreiflich machen, daß Ihr Euch in dieser traurigen Lage befindet! Man muß es ihnen erst beweisen, sonst wissen oder glauben sie es nicht.

Meine Herren! Wie lebt der Arbeiter heute? — Man muß bei Beantwortung dieser Frage natürlich von Ausnahmen absehen und die Arbeiterklasse als solche ins Auge fassen. Die abgekehrten, verhungerten Gesichter der Fabrikarbeiter, die Arbeiterfrauen und Arbeiterkinder sprechen am deutlichsten davon, wie die Lage der Arbeiterklasse beschaffen ist.

Wer auf der Straße die wohlgenährten und wohlgepflegten rundleibigen Pferde und Hunde und daneben die aus der Fabrik kommenden Arbeiter mit ihren ermüdeten, bleichen und abgemagerten Gesichtern und die von der langjährigen, harten Arbeit gekrümmten und verkrüppelten Gestalten beobachtet, der muß ohne Zweifel zu dem Gedanken kommen: Der Arbeiter von heute steht noch unter dem Vieh, jedes Pferd z. B. hat es besser als er!

Meine Herren! Auch Viele von Ihnen werden sich schon einmal — oder öfter — in einer Situation befunden haben, wo Ihnen der Glaube an die Existenzmöglichkeit schwand, wo Sie verzweiflungsvoll den knurrenden Magen nicht befriedigen konnten. Und wer sich noch nicht selber in einer solchen Lage befand, der wird sich doch hineindenken können.

Ich habe deshalb jedenfalls nicht nötig, das elende Jammerleben der Arbeiterfamilien in Einzelheiten zu schildern. Ich will Sie nur daran erinnern, Sie sollen sich das selber jetzt vor Augen führen, damit Sie meine weiteren Ausführungen besser verstehen und begreifen.

Grauen und Entrüstung, ja Scham muß Jeden beschleichen, wenn man über die Lage der Arbeiterklasse nachdenkt, wenn man z. B. daran denkt, daß es in dieser besten der Welten vorkommen darf, daß ein Mensch auf der Straße elend verhungert!

„Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!“ lautet ein bekannter Spruch. Zugegeben. Wer aber heute nicht arbeitet, weil er keine Arbeit finden kann, selbst wenn er sich die redlichste Mühe giebt — der soll auch nicht essen, der soll verhungern! So steht es zwar nicht in dem Lehrbuch der christlichen Moral, aber die Praxis ist so. Oder etwa nicht? Zu Duzenden lassen sich die Beweise dafür erbringen, und die Fälle mehren sich immer mehr. Ganzlich verhungert wurde gestern Abend gegen 7 Uhr der obdachlose, sechzig Jahre alte Schuhmacher . . . nahe am . . . aufgefunden und nach dem Krankenhause gebracht. Er starb aber bereits unterwegs an Entkräftung.“ So und ähnlich lauten die trockenen Zeitungsberichte, die man jetzt gar nicht mehr nur noch im Winter, sondern in der besseren Jahreszeit zu lesen bekommt. Und wie so gar Viele gehen freiwillig in den Tod, um nicht länger zu hungern! Bei einem großen Prozentsatz der Selbstmörder aus der Klasse der Lohnarbeiter läßt sich als Ursache des Selbstmordes mit ziemlicher Genauigkeit Arbeitslosigkeit, Noth und Elend feststellen. Die Betroffenen ziehen den raschen, gewaltsamen Tod aus begründlichen Gründen dem langsamen, schrecklichen Hungertode vor.

Das sind die Folgen der Arbeitslosigkeit, die namentlich im Winter den größten Schrecken des Arbeiters darstellt. Denn fast alle Arbeiter sind heute so gestellt, daß sie am ersten Tage der Arbeitslosigkeit schon dem Hunger ausgeliefert sind. Denn selbst bei fortgesetzter Beschäftigung ist das Einkommen des Arbeiters so niedrig, die Löhne sind so äußerst gering, daß auch dieser fortlaufende Verdienst ihn kaum oder theilhaftig nicht vor dem Hunger schützt.

Geradezu entsetzlich sind in dieser Beziehung die Nachrichten aus dem Erzgebirge. Im Jahre 1894 verdiente dort eine Arbeiterin der Posamentierbranche einen Lohn von 2 A pro Stunde, und für eine Tagesleistung von Morgens 6 Uhr bis Abends 10—11 Uhr wurden 27 A — sage und schreibe siebenundzwanzig Pfennige — für 14—15tägige Arbeit gezahlt. Ein männlicher Arbeiter verdient bei gleicher Arbeitszeit 4—5 wöchentlich. Wir brauchen aber gar nicht einmal nach dem Erzgebirge zu gehen. Eine Nürnbergener Zeitung schrieb kürzlich die Stelle eines Hausknechtes aus, als Gehalt wurden 7 pro Woche zugesichert, und nicht weniger als 100 Personen meldeten sich, welche bereit waren, für diesen elenden Lohn die Arbeiten eines Hausknechtes zu verrichten. In anderen Fällen ist noch ein viel größeres Ueberangebot von Arbeitskräften konstatiert worden, so z. B. in einem der letzten Winter in Berlin, wo sich u. A. für vier Bureaudienststellen 3314 Bewerber meldeten, für fünf Leichenbestattungsposten meldeten sich 2423 Personen zc. Gewiß ein deutliches Zeichen der Noth.

Aus diesen Umständen hat sich denn auch der moderne Menschenhandel heraus entwickelt, wie er in den zahlreichen Zeitungsannoncen folgenden Inhalts: „Habe 600 tüchtige Arbeiter, gebe diese in kleineren Posten billig ab. Aufträge erblüht . . .“ in der abgredendsten Form zu Tage tritt. Ganze Arbeiterfamilien werden auf diese Art wie jede andere

Waare öffentlich feil geboten und verhandelt. — Sollen das die Errungenschaften unserer vorgeschrittenen Kultur sein?

Und was soll man erst sagen zu der folgenden Zeitungsnachricht, die und gerade in diesen Tagen zu Gesicht gekommen ist? . . . Auf einem Dorfe — Dudow bei Gr.-Waldke — lebte seit einigen Jahren — ich wiederhole: „seit einigen Jahren!“ — ein Korbmacher mit Familie ohne Wohnung, weil er als schlechter Mietzahler nirgends mehr aufgenommen wurde. Nachts nahmen ihn ab und zu mitleidige Menschen auf, doch am Tage mußte er stets im Freien leben, tochen und arbeiten. Erst im letzten Herbst wurde ihm das Spritzenhaus als Wohnung angewiesen, und zwar auf Betreiben der Regierung, welche diesem Skandal damit ein Ende machte, die Ortsbehörde hätte demselben jedenfalls noch weiterhin gleichgültig zugehört, bis die bedauerlicherweise Korbmacherfamilie eines Tages auch auf offener Straße völlig zu Grunde gegangen wäre. Und das alles, weil es dem Manne unmöglich gewesen, die Wohnung zu erwirgen! O, wie so wahr sagt Heinrich Heine:

Wenn Du aber gar nichts hast,  
O, so lasse Dich begraben,  
Denn ein Recht zu leben, Lump,  
Haben nur, die Etwas haben!

Wehe dem armen, hungernden Menschen, wenn er sich erdreistet, in seinem Elend die Mithätigkeit Anderer anzurufen, zu betteln. Polizei und Staatsanwalt sind ihm sofort auf den Fersen, und glückt es ihm noch für den Augenblick, den Krallen der Häfcher zu entweichen, so nimmt man die Hülfe der Zeitung in Anspruch und erläßt, wie z. B. der Staatsanwalt in Delmenhorst und viele Andere nach ihm, folgenden Stadtbrief hinter dem Flüchtling: „Am 17. November hat zu Hude ein Unbekannter im Alter von 35 bis 40 Jahren (!), mittlerer Größe, kräftiger Natur, mit dunklem Schnurr- und Wadenbart, schwarzer Mütze, blauem Jacket, dunkler Hose und Rod ge bettelt. Antrag: Nachforschung nach der Person des Verdächtigen und Nachricht unter Nr. 611/92 nach hier.“

Der Eifer rühriger Polizeibehörden ist gewiß anzuerkennen, aber in diesem Falle richtet er sich in einseitiger, herzloser Weise nur gegen die Angehörigen der ererbten Klasse. Wogegen davon, daß wir darin, wenn Jemand bettelt, um seinen Hunger zu stillen, ganz gewiß keine Straftat erblicken können, muß sich uns auch die Frage an den Staatsanwalt aufdrängen, ob er gegen jene noblen Fechtbrüder, die aus irgend einem Grunde Schiffsbruch gelitten und aus ihrer Klasse herausgeschleudert worden sind, und nun, mit Mitleid erregenden Bettelbriefen ausgerüstet, vor den Thüren ihrer früheren reichen Klassengenossen betteln gehen, auch solche schneidige Stadtbriefe erläßt? Davon hat man noch nichts gehört. Auch die Leute, die seinerzeit die sogenannte „Bismarckspende“ zusammengebracht haben, sind nicht bestraft worden, sondern als Patrioten ersten Ranges ausgezeichnet.

Und nun noch einen Fall, meine Herren, lassen Sie mich zur Charakteristik der herrschenden Zustände Ihnen vortragen. Sie sind theilweise jedenfalls auch schon als Handwerksbursche durch die Welt gereist und wissen also, was es heißt, momentlich zur Winterzeit, Handwerksbursche zu sein. Aber doch wird sich Ihr Innerstes empört haben, als Sie folgende Notiz in der Zeitung lesen mußten: „Ein Handwerksbursche im Alter von einigen zwanzig Jahren hatte in einer Gemeinde in der Nähe Potsdams — also im zivilisirten Deutschland, nicht etwa in irgend einem „wildem“ Lande — an einem der letzten Frosttage um ein Unterkommen während der Nacht gebeten. Obwohl dies durch eine Streu im Gemeindehause sehr leicht hätte beschafft werden können, wurde dem Handwerksburschen dennoch die Thür gewiesen. Am folgenden Morgen fand man ihn unweit des Dorfes mit vollständig erfrorenen Füßen an der Landstraße liegend. Der Aermste wurde in beklagenswerthem Zustande nach dem städtischen Krankenhaus zu Potsdam überführt, wo ihm am nächsten Tage beide Beine bis zum Knie abgenommen werden mußten!“

Das, meine Herren, ist das „praktische Christenthum“ im Reiche der „Gottesfurcht und frommen Sitte“, wo man gar nicht müde werden will in dem Lehrgedee über die „staatliche Fürsorge“ für das Wohl der Arbeiter! Was soll man noch darüber sagen?

Das Alles sind natürlich nur einzelne Beispiele, aus der großen Fülle derselben herausgegriffen. Sie sind typisch für die Lage der Arbeiterklasse, und wenn sie Ihnen auch nicht mehr neu gewisen sein mögen, so ist es trotzdem gut, sich daran zu erinnern.

Ein richtiges Bild von der Lage der Arbeiter erhalten wir jedoch erst dann, wenn wir Vergleiche mit anderen Bevölkerungsklassen anstellen.

Die Einkommens- und Vermögensverhältnisse der Arbeiter verschlechtern sich immer mehr, dagegen aber werden auf der anderen Seite die Reichthümer der Angehörigen der besitzenden Klasse immer größer, bis sie sich zuletzt ins Riesenhafte steigern. So hatte z. B. die reichste Person des Königreichs Sachsen im Jahre 1880 ein Jahreseinkommen von M. 653 117, 1892 ein Jahreseinkommen von M. 1 202 909, 1880 hatten 320 Personen über M. 50 000 Jahreseinkommen und 1892 gab es bereits 804 Personen mit über M. 50 000 Jahreseinkommen. So entwickeln die Verhältnisse sich nicht bloß in Sachsen, sondern überall, wo der Kapitalismus Boden gefaßt hat.

Woher kommt dies riesige Anwachsen der Kapitalisten in immer weniger Händen? Einzlig und allein durch die sträfliche Ausbeutung der Arbeiter und dadurch, daß immer mehr Kleinbetriebe vom Kapitalismus aufgelöst werden.

In einem Berichte des englischen Handelsministers ist dokumentarisch nachgewiesen worden, daß der Arbeitsertrag der englischen Arbeiter (der drei Bereinigten Königreiche) sich auf die Summe von 83 Milliarden 750 Millionen Francs beläuft. Von diesem ihrem Arbeitsertrage erhalten dieselben Arbeiter als Lohn die Summe von 8 Milliarden 750 Millionen Francs!!! Also der von den Arbeitern geschaffene Werth beträgt 33 Milliarden, davon bekommen sie jedoch nur 8 Milliarden. Wo bleiben die übrigen 25 Milliarden? Die Antwort ist einfach: Die Nicht-Arbeitenden, d. h. Unternehmer, beziehen 25 000 000 000 Francs die Arbeit, und beziehen 8 750 000 000 Francs; Total 33 750 000 000 Francs. Und das nennt man die Gerechtigkeit in der heutigen Gesellschaft! (Fortsetzung folgt)

### Kunst und Sozialismus.

Von Ernst Altmann (Berlin).

Wohl selten hat eine Kunstperiode so getrennt den Charakter ihrer Zeit widergespiegelt, wie die Kunst unserer Tage.

Rampf! Das ist die Losung für die eine Hälfte der menschlichen Gesellschaft, die, bisher in dumpfer Belassenheit unwürdige Fesseln körperlicher und geistiger Knechtschaft tragend, jetzt zum Klassenbewußtsein erwacht ist und in ungeflämtem, stehhaftem Drange, mit stolzem Blick auf die festgefügtten, wohlorganisirten Reichen, auf die Verwirklichung ihrer gerechten Forderungen dringt.

Ihr Kampf richtet sich gegen diejenigen, die, ihre Macht in blinder Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse nicht etwa zur Ausgleichung der entsetzlichen sozialen Ungerechtigkeiten, sondern zur größtmöglichen Förderung selbstsüchtiger Profitgellüste benutzen. Ihr geringes Streben nach Gold unterdrückt mit roher Gewalt alle edlen Regungen, erkaufte alle Tugenden, der lodende Glanz des Goldes blendet selbst die stolze Charaktere und macht sie zu willfährigen Dienern der jeweilig herrschenden Macht. Nur klein ist die Zahl Derjenigen, die schauernd den gähnenden Abgrund sehen. Und diese Wenigen versuchen dann, mit flammenden Betteln und in verzweifelt ernstem Streben ihre Klasse zu retten. Bergelbend!

Und wie die Physiognomie im sozialen und wirtschaftlichen Leben, so auch in der Kunst. Es giebt kaum eine Regung des künstlerischen Lebens, die nicht in mehr oder minder trasser Form von der nagenden Fäulnis des Kapitalismus angegriffen wäre. Die Dichtung wird zur geschichtsfälschenden Hoptoerete, die Belletristik verkauft ihre Feder dem ungesunden Sinnenkitzel, die Musik hat sich in die einsamen, nur dem Kunstsinne der Wohlhabenheit zugänglichen Konzertsäle geflüchtet, die Schauspielkunst steht und fällt mit dem Beifall des Parquets, die Malerei ist auf den leichten Geschmack der Passanten angewiesen, nirgends äußert, oder kann sich äußern, das freie Schaffen des Künstlers aus sich heraus und für sich, unbekümmert um den Beifall der Anderen. Alle sind sie vom alleinherrschenden „Kapital“ in goldene Fäst genommen, — denn in erster Linie ist es die kapitalistische Basis der herrschenden Wirtschaftskreise, welche die freie Entfaltung der Kunst verhindert. Die überwiegende Mehrzahl aller Künstler liegt lebenslänglich an der Kette des Kapitalismus, der die künstlerischen Frohdienste dieser modernen Leibeigenen als etwas rein Selbstverständliches betrachtet,“ so sagt Kunert in der „Neuen Zeit“. Kein Wunder demnach, wenn man allen künstlerischen Erzeugnissen das kapitalistische Milieu anmerkt, wenn sie alle mehr oder minder die bodenlose Fadsheit, den schimmigen Bodenfuß der Ausbeutungsprinzipien „künstlerisch“ beweihträuchern, wird ihre Waare durch diesen pikanten Hautgout doch nur noch verlockender gemacht.

Hier und da versuchen kraftvolle, mächtige Persönlichkeiten, bei denen die Wurzeln ihrer Kraft ein Stückchen unverdorbenen Bodens der Bourgeoisie gefunden haben und die mit entsetztem Blick die jammervolle Welt unter sich erblicken, entweder selbst dem brodelnden Gezeckel der kapitalistischen Miswirtschaft zu entrinnen, oder durch Auswärmung einseitiger idealer Ziele der Bourgeoisie von dieser das Unheil abzuwenden. Aber sie sind mit ihrem ganzen Wesen, mit ihrem ganzen Sein so eng mit dieser Welt verwachsen, daß sie ihr nicht mehr zu entrinnen vermögen, daß ihre verzweifelten Versuche, einem untergehenden Gesellschaftszustande den Spiegel vorzuhalten, nutzlos sind, und in erschütternden Tönen singen sie der absterbenden Bourgeoisie ihr Schwanenlied. So ist mit Richard Wagner der letzte große Tonkünstler unserer Zeit dahingegangen, der, wie Kunert sehr schön sagt, in unsterblichen Akkorden auf den kommenden Untergang der herrschenden Gesellschaft und der angebeteten Tagesgötzen durch unheimbar aufstrebende neue Kräfte mit prophetischem Blide in seiner „Götterdämmerung“ hinwies. „So“, sagt Franz Mehring, „hat Ibsen sein neuestes Drama (Raumelster Solnefs) in Jammer und Noth und Schmerzen geboren; er raunt und flammelt in dunklen Lauten vom Untergang einer Welt, die er nur noch hasst, aber doch nicht lassen kann.“ Und so hatte endlich Nietzsche aus Eitel über den Krämergels seiner Zeit sein Liebermenschenhum so übermäßig und waghaftig auf die Spitze jonkragt, daß er es mit seiner Vernunft hat blähen müssen und daß ihn die schwarzen Schatten des Wahnsinns gelangen nahmen, zur Strafe für seine frevelhafte Berhöhung des bourgeoisen „Heerdenhieres“.

Dies ist die Signatur der Kunst und ihres Kultus bei dem einen Theil der heutigen Gesellschaft, bei vielen Besitzenden. Und wie steht es nun mit dem anderen Theil, den wir den kämpfenden nannten, der den Beginn einer besseren Zukunft erst nach völliger, rückwärtsloser Aufhebung der brutal-materiellen Finanzinteressen erwartet?

Ist denn auf dieser Seite eine um so edlere, um so vollkommener Blüthe der Kunst gezeitigt?

Kein! mit der leidenschaftlichen Vertheidiger des Bestehenden, was wollt Ihr armen Schwächer, die Ihr höchstens hungern, aber sogenannten Nothstand jammern, hegen könnt, was wollt Ihr von Kunst verstehen? „Wo rohe Kräfte sinnlos walteten, da kann sich kein Gebild gestalten!“

Und wir geben ihm insofern Recht, als da, wo Hunger, Noth, Entbehrung herrscht, sich keine Kunst gehalten kann: ein immer stärker machendes Kunstproletariat, das sich mit erbarmungswürdigem Gemüthe an die Rockschöße der Bourgeoisie klammert, liefert den ersatzenden Beweis, zu welcher Fadsheit und Inkontinenz die Kunst durch solche Hungerleider geföhrt ist. Und die „rohen Kräfte“ des Geldfads, die das natürliche Jagenium des freischaffenden Künstlers zum wüthernen, kapitalistischen Gelderwerbshun herabwürdigten, reden eine ebenso deutliche Sprache. Schauen wir aber auf die Werte jener, zum großen Theile jüngeren Künstler, die sich auf die Seite des kämpfenden Proletariats stellen, oder denen ein günstiger Zufall die volle Unabhängigkeit ihrer wirtschaftlichen Existenz vom Kapitalismus gewährleistet und die sich dennoch, wie jeder echte Künstler, einen offenen, klaren Blick für das Leben und für die Kämpfe ihrer Zeit bewahrt haben. In den Schöpfungen dieser Künstler erblicken wir die ersten schwachen Spuren einer kommenden Kunst; in ihnen spiegelt sich der soziale Kampf sowohl in seinen erbebenden wie in seinen tragischen Momenten in gewaltigen Zügen wieder.

Wie aber ein Kampf nicht lange Zeit läßt zu ruhiger, hochglühender Schaffensfreude, wie es im Gegentheil gerade darauf ankam, mit scharfem Blick das Aktuelle, die Gemüther bewegende aufzufassen und auszunützen, so zeigt sich diese Erkenntnis selbstverständlich auch in den künstlerischen und literarischen Erzeugnissen jener Künstler. Auch sie können naturgemäß nicht hohe Bewunderung erregen durch eine im Inhalt wie in der Form gleich vollendete Schönheit und Ausgeglichenheit. Im Gegentheil rütteln sie die Polgmatik an, befeuern die Kämpfenden durch ihre ursprüngliche, mutige, wenn auch blühenden unter ästhetisches Gefühl verlegende Kraft des Ausdruckes. Aber man zeige uns die begeisterte Kampfpoeie irgend eines

früheren Umwälzungsepoche, die frei von berartigen Schladen wäre! So lange in unserem großen, herrlichen Kampfe die heilige Gluth der Begeisterung zu den ersten Bedingungen des endlichen Sieges gehört, so lange wird es auch ohne Schladen nicht abgehen.

Natürlich, der kunstfertige Pfahlbürger, der sich im Theater an der „verfüllten“ Aufführung von „Kabale und Liebe“ ergötzt, der weiß nicht, daß auch diese mächtige, wie aus Quadersteinen gebaute Tragödie für die Zeitgenossen, gerade durch die bei den heutigen Aufführungen sorgsam ausgemerzten Stellen, ihre revolutionäre Wirkung ausübte. Ebenso wenig denkt der Junker, der sich durch den geistigen Genuß einer Wagner'schen Oper für den nachherigen materiellen Genuß in richtige Stimmung versetzt, daran, daß dieser selbe Wagner 1849 auf den Dresdener Barricaden stand, dann als politischer Flüchtling einjam in der Schweiz umherirrte, nicht wissend, wovon er den nächsten Tag leben sollte, und dennoch sagen konnte, daß er sich in seinem ganzen Leben niemals freier, unabhängiger gefühlt habe, als damals. „Paßt Mägdi'ch alles Alte modern, wir neuen Leute sind modern!“ so sagt Richard Wagner und diejenigen unter den Künstlern unserer Tage, seien sie nun Boeten, Walter, Müller oder Bildhauer, die unter diesem bedeutungsvollen Motto schaffen, die sollen uns auch in unserem Kampfe willkommen sein, denn daß, was sie leisten und was sie bisher geleistet haben, das ist in erster Linie eine nicht zu unterschätzende Waffe in unserem Kampfe gegen das Alte. Wer würde nicht mächtig bewegt bei den glühvollen, aus dem Schmerze über das Elend unserer Zeit herausgehörten Trugliede eines Herdall? Wer würde nicht tief ergriffen beim Anblick des Uhd'schen Gemäldes „Das Abendmahl“, wenn er die von hingebender Todesverachtung besetzten, für die neuen, wunderbaren Lehren ihres Meisters begeisterten Jünger betrachtet! In den gewaltigen Kämpfen unserer Tage kann man solche für ihre heilige Idee selbst den Tod nicht scheuenden Befehrer finden. Und die Kunst, die bisher den hochgehenden Wogen der Zeit am theilnahmlossten gegenüber stand, seitdem der Feuergeist eines Wagner nicht mehr lebt? Nun, etwas Wunderbares, Ergreifendes in Wort und Musik über den Frieden der Völker, wie ihn der junge, geniale Tonbildner Richard Strauß in „Guntram's „Friedenshymnus“ in seiner in diesen Tagen in Weimer zum ersten Male aufgeführten Oper „Guntram“ besingen läßt haben wir selten gehört.

Die jungen, künstlerischen Talente, die, obwohl zum großen Theil der Bourgeoisie entstammend, mit Begeisterung die die Kunst eroberten Ideen in sich aufnehmen und künstlerisch verarbeiten, sie werden sehr häufig schwer enttäuscht, wenn sie sehen, daß in diesem mächtigen, durch tauendjährige Erfahrung, durch wissenschaftliche Erkenntnis, mit eherner Folgerichtigkeit geführten Kampfe zunächst noch keine Zeit, kein Raum für ihre schöpferischen Pläne gegeben ist, daß dieser Kampf vorerst noch alle brauchbaren Kräfte für weniger edelthätig schone, dafür aber um so wichtigere Zwecke absorbiert. Manche der jungen Schwärmergeister wissen sich dann mit virtuosier Geschicklichkeit auf ihre kapitalistischen Freischöpfe zurückzuziehen. Erleben sie in Frieden ziehen: besser zehn zielbewusste, konsequente Streiter, als hundert schwankende und wankende Gesellen.

So viel aber vermögen wir schon jetzt aus dem oft noch kühnen Stammele der heutigen Kunst zu erkennen, daß der Sozialismus für die Kunst der Zukunft der richtige Boden sein und alle echten Talente anregen und der Kunst zu einer nie begrenzten Blüthe verhelfen wird. Dies kann natürlich erst dann eintreten, wenn der Sozialismus seine vornehmste Aufgabe gelöst, wenn er die Wagenfrage überwunden hat, das heißt, wenn allen Menschen ohne Ausnahme eine menschenwürdige Existenz geschaffen, wenn nicht mehr der größte Theil der Gesellschaft in mancherlei, niederdrückender Sorge um des täglichen Brotes lebt, wenn erst Alles, was Menschenamtlich trägt, auch wirklich Mensch geworden ist. Dann wird die ganze Menschheit auch Befriedigung finden in den herrlichen Ergüssen der Kunst, dann werden auch nicht der wenigen hervorstechenden Meister oder vielmehr Hauptmeister der Kunst von heute unzählige Talente, die durch die heutigen jämmerlichen ökonomischen Verhältnisse zurückgehalten werden, in reichlichem Maße die höchsten Leistungen der Kunst zu erreichen suchen, und eine neue, nie gekannte, ungeahnte Bekundung und neue, künstlerische Produktion, ein bereicherter, vervollkommener Kunstgeschmack wird das herrliche Ergebnis dieses Kampfes sein.

Sozialpolitische Kandidaten.

Zur Ministerrie. Nachdem der bisherige Reichskanzler Graf von Caprivi und der Minister des Innern Graf Eulenburg gegangen, sind nun auch der Justizminister von Scheffing und der Landwirtschaftsminister von Heyden zurückgetreten. Für den Sessel des Letzteren ist der Freiherr von Hammerstein-Seyda, ein Mann, der, wie die „Post“ schreibt, eine energische und planmäßige Agrarpolitik durchzuführen wird, gefunden. Die Partei, die bisher die Landwirthe vertrat, sieht denn auch schon, Entzogene auf Befriedigung der Getreide-, Spiritus- und Zuckerzölle vorzugehen, in der jüngsten Erwartung „ihre“ Mann werde für dieselben zu haben sein. Um die neuen Minister für die Landwirtschaft der Kaiserlichen Regierung zu gewinnen, dazu schlägt Hammerstein-Seyda vor, recht viele zu sein, sich nicht alle zu dreien an die neuen Personen heranzubringen, wie das leider schon von einigen Seiten geheißen ist. Zunächst ist abzuwarten, was die neuen Personen für ein Gesicht machen werden. Das wird sich ja bald bei der Eröffnung des Reichstages zeigen; sie müssen denn auch bekannt sein. Die neuen Minister müssen Vertrauen zum Volke gewinnen und zu der Einsicht gelangen, daß sich um ihn leben läßt. Ein ruhiges, maßvolles Verhalten ist daher das Beste.

Wie welcher Unergründlichkeit die Junker die Förderung ihrer Sonderinteressen erstreben, erhellt, daß in Wägen der Landwirthe eines Bezirkes des Reiches der Landwirtschaftsminister von Heyden telegraphisch gegenüber die Hoffnung ausspricht, daß er nur ein Landwirthe einreden werde, weil er „Höhenlage“ nicht, Eigentümern großer Güterbesitzer und nicht, wie Landwirthe, ein Mann ohne An und Falsch ist.“ Eine solche plumpe Spekulation auf das Interesse des Eigentümers ganzer Güterbesitzer heißt der Junker-typus ähnlich.

Was der Nachfolger des Justizministers werden wird, ist noch unbekannt. Thatsache ist, daß der Kaiser dem bekannten sozialdemokratischen Ober-Verwaltungsamt Leffers telegraphisch das Ministerpostenamt angetragen, welche es aber abgelehnt hat. Bisher hat man sich noch nicht über den Nachfolger aus den 1870er Jahren, wo er, der geschickteste und schneidigste

Berliner Staatsanwalt, allen politischen und gewerkschaftlichen Organisationen den Lebensfaden abschnitt und glaubte, mit dieser Heldenthat die Sozialdemokratie ausgerottet zu haben. Er erinnerte sich in dem Augenblicke vielleicht jener denkwürdigen Worte und der Thatsache, daß die Sozialdemokratie trotz seiner Schneidigkeit heute mächtiger denn je ist, und im Stande war, den größten Heroen des Jahrhunderts unmöglich zu machen, und nicht zum Wenigsten die Ursache war, die auch dessen Nachfolger und die gegangenen Minister zur Austrittung ihres Dienstes veranlaßte, und auch ihm, dem Herrn Reichsanwalt, den Sessel heiß gemacht haben würde. Darum, besser ist besser, er verzichtete. Uns kann es übrigens sehr gleichgültig sein, wer von den sonst noch genannten Ministerkandidaten den Sessel einnehmen wird, da trotz des Wechsels der Personen in der Regierung das System, der Kurs, derselbe bleibt. Es wird also, wie bisher, so auch für die Folge die Sozialdemokratie seitens des neuen Kurfes als Stiefkind behandelt werden, wie die sogenannte „Ausführungsparagrafen-Vorlage“ zur Genüge beweist, die, wie bekannt, dem am 5. Dezember zusammentretenden Reichstage als einzige und eiligste Vorlage unterbreitet werden soll.

Wie verlautet, soll die neue Vorlage im Wesentlichen mit dem Caprivi'schen Entwurf übereinstimmen, nur scheint man es auf eine schärfere Fassung der bezüglichen Bestimmungen des Strafgesetzes, namentlich des § 130, den bekannten Ausreisungsparagrafen abgesehen zu haben. Da man diesen Paragrafen gegen die Sozialdemokratie aber nicht anwenden kann, sucht man ihm eine schärfere und klare Fassung im Sinne des bekannten Verurteilungsparagrafen des preussischen Strafgesetzbuches § 100 zu geben, wonach Derjenige, der den öffentlichen Frieden dadurch gefährdet, daß er die Angehörigen des Staats zum Haß und zur Verachtung gegen einander öffentlich aufreizt, mit 20-200 Thalern Geldbuße oder mit Gefängnis von 1 Monat bis zu 2 Jahren bestraft wird. Damit die Minister über die bei den grundverschiedenen Dingen Gewaltthätigkeit (in § 130) und Haß und Verachtung (§ 100), die klare Fassung herauszubekommen, die nötige Zeit gewinnen, deshalb, wird vermuthet, ist die Einberufung des Reichstages auf den 5. Dezember verschoben worden. Ob nun oder später, die Sozialdemokraten werden auf dem Posten sein.

Unter'm neuen Kurs wurde im Oktober insgesamt auf 4 528 Geld- und 4 Jahre 8 Monate 3 Wochen und 1 Tag Gefängnisstrafe erkannt.

Einen großen Erfolg haben die Leipziger Genossen errungen, indem es ihnen infolge ihrer unerwähnten Agitation gelang, die Abkonnentanzahl der „Leipziger Volkszeitung“ auf 21 000 zu bringen. Klein im Monat Oktober betrug die Zahl 9000, gleich 75 pft. Dieser Erfolg liegt den Ordnungsparteien in Leipzig angeht, der kommenden Gemeindevahlen trotz der Einschränkung des Wahlrechts schwer im Magen, denn sie glauben noch nicht ganz sicher, daß die reaktionäre Wahlrechtsfrage ihnen den ungetheilten Sieg sichern wird. Unsere Genossen in Leipzig werden ihre Pflicht thun und den Angstreuen zeigen, daß die Sozialdemokratie nicht so kurzer Hand zu besiegen ist.

Schuldensukzession der ärgsten Art ist diejenige, welche der her-äquante Direktor der Mecklenburgischen Wagengfabrik, Herr Aug. Franke in Güstrow, betreibt. Der „Metallarbeiterztg.“ wird aus Lübeck u. A. Folgendes geschrieben:

Der Direktor August Franke hat für die Fertigstellung der schmiedeeisernen Säulen zum Bau der Lübecker Markthallen 7000, sage und schreibe neuntausend Mark, gefordert, wofür eine Hamburger Firma 23 000, eine Lübecker 16 000 und 15 000 Mark forderten. Welche Gedanken durchzuden unser Hirn, wenn man 23 000 mit 7000 Mark vergleicht.

Nun kommt das zweite Bild: es sind ebenfalls in Lübeck 96 Stück schmiedeeiserner Säulen zum Bau der Riehmärkthallen auf dem Submissionswege vergeben worden. Die Gebote stellten sich folgendermaßen: eine Firma aus Hannover forderte M. 23 per 100 Kg., eine Hamburger M. 19-18, eine Lübecker M. 15-14 und Güstrow - M. 11 für dasselbe Quantum. Noch deutlicher stellt sich der Schandpreis dar, wenn man die für diese Säulen geforderten Summen bezieht und erwägt: es war ein Gesamtgewicht von 30 900 Kg. zu liefern. Demnach stellten sich die Preise wie folgt: Hannover M. 7107, Hamburg 5871 und 5562, Lübeck 4655 und 4426, Güstrow 3399, also um mehr als die Hälfte billiger als die Höchstforderung. Sämmtliche Lieferungen sind ja auch der Güstrower Firma übertragen worden, da der Staat, ohne Rücksicht darauf, wer die Geldmittel für solche Arbeiten aufbringt und wer die Arbeit liefert, auch nur den Profit im Auge behält. Sehr gefährlich für das ganze deutsche Reich wird Güstrow, da gegen solche Schandpreise keine andere Firma zu konkurrieren im Stande ist. Eingedenk der Erfahrungen bei den Markthallen und angesichts der großen Geschäftslage, die angeblich in Lübeck herrscht, stellen die Lübecker Fabrikanten ein niedriges Gebot, sie wollten wenigstens noch diese schmiedeeisernen Säulen retten, da sie wohl wußten, daß Güstrow weder bietet. Die Arbeiter sollten auch hier wieder das Rad bezahlen, denn es sollten die Preise für 100 Kg. Säge auf M. 1.60 reduziert werden, auf einer anderen Stelle sogar auf M. 1.50, wofür sonst M. 3 bezahlt wurden. Und doch mer noch ein Gebot von M. 15-14 per 100 Kg. vorhanden. Welche Preise mag nun Güstrow bezahlen? Aber nicht nur in Lübeck, sondern auch in anderen Städten wird sich das Gleiche vollziehen, denn der Appetit kommt beim Essen. Das ganze deutsche Reich wird die Güstrower Waggonfabrik mit ihrer Schuldensukzession, mit ihren Schandpreisen überkommen, und der Herr Franke wird sich bald nicht mehr mit Staatsarbeiten begnügen, nein, auch Privatarbeit wird er an sich zu ziehen suchen. Dem Verdienst des Herrn Franke wird die Krone aufgesetzt durch die Submissionspreise, welche kürzlich auf erfolgte Ausschreibung zur Ueberdachung der Bahnhöfe auf dem Bahnhof in Altona gemacht wurden. Während das Rückgebot der Waggonfabrik auf M. 318 795 lautete, betrug das Höchstgebot des Eisenwerks Langhammer M. 462 495, mithin rund M. 144 000 mehr. Kommentiert hierzu ist überflüssig. Da braucht es Niemanden zu wundern, wenn die Ausschreibungen in Güstrow in einem kürzlich veröffentlichten Flugblatte festgen, verschiedene Hochrechnungen vorkommen, gemäß der bekannten Devise: „Geld ist immer mit unter“. Die meisten Geschäftskreise aber werden sich ob solcher Schuldensukzession verständlich fragen: „Ist Herr Franke ein Genie der Rechenkunst, oder sind wir Dummköpfe?“ Die „hohen“ Löhne, die Behandlung und Ausbeutung der Arbeiter

und die Qualität der Arbeit der Waggonfabrik geben die beste Antwort auf die Frage.

Wieder ein Beweis dafür, daß die Beiträge der Innungsmitglieder für die Innungskasse Laßengelber, genannt „Entschädigung“ für die Zeitung der Innungen, sind. Oder etwa nicht? Der Jahresbericht der Berliner Schlichterinng giebt darüber die beste Auskunft:

„Der Jahresbeitrag der Mitglieder der Innung betrug für 1894 pro Mitglied M. 5. Nach dem Rechenschaftsbericht belief sich mithin der Gesamtjahresbeitrag von 631 Mitgliedern für das Jahr 1894 auf M. 3155. Um aber diesen Jahresbeitrag beizutreiben, war ein Aufwand von M. 200 nötig, so daß an wirklicher Einnahme durch Jahresbeiträge M. 2955 verblieben. Wie sind nun diese M. 2955 für die Innung nutzbar gemacht worden? Zunächst sind dem Schriftführer die Baar-Auslagen mit M. 288,30, dem Kassensührer die Auslagen mit M. 24,20, dem Obermeister die Auslagen (inkl. Zeitungen und Adressbuch) mit M. 125,80 vergütet worden; zusammen M. 438,30 Verwaltungskosten, gegen die sich nichts einwenden lassen wird. Nun aber haben erhalten: der Obermeister eine „Jahresentschädigung“ von M. 1000, der Kassensführer eine „Jahresentschädigung“ von M. 1000, der Schriftführer eine „Jahresentschädigung“ von M. 300; zusammen die drei Hauptpersonen der Innung eine „Jahresentschädigung“ (außer der Erstattung ihrer baaren Auslagen) im Betrage von M. 2300; also mehr als drei Viertel der der Innung zugeflossenen Jahresbeiträge werden den drei obersten Leitern der Innung als „Entschädigung“ gezahlt!“

Das übrig gebliebene Viertel? Vielleicht wird es zu Delegationskosten zu irgend einem „Tage“ verwendet, um den Herren Verwaltern Gelegenheit zu geben, den Mitgliedern vorzurechnen, daß die gezahlten Beiträge noch nicht „gelangt“ haben und insoweit für Herbergwesen, Fachschulen usw. nichts übrig geblieben ist.

Die Berufs- und Gewerbebezahlung, die am 5. Juni nächsten Jahres vorgenommen wird, soll, wie verlautet, neben anderen Zwecken, auch die Handhabe bieten zur richtigeren Beurteilung der Arbeiterversicherungsangelegenheiten und zum weiteren Ausbau der sozialpolitischen Gesetzgebung. Hoffen wir, daß etwas Vernünftiges dabei herauskommt.

Wie ein Tropfen auf einen heißen Stein werden sich die M. 5000 erweisen, die der Handelsminister als Geschenk des Kaisers zur Verbesserung der Lage der Handwerker im Eulengebirge überwiesen hat. Die Bedürftigkeit der armen Weber ist damit an höchster Stelle anerkannt und wird man sich in den Kreisen der Fabrikanten der Textilindustrie wohl nicht verhehlen, die traurige Lage der Arbeitssklaven des Eulengebirges zu beklagen, wie es bisher der Fall war.

Eine blutige Mezelei hat sich im Fuchsmühlener Walde zugetragen, bei der zwei 69jährige Männer getötet, 30 Personen, darunter 10 so schwer verletzt wurden, daß dieselben, wenn sie mit dem Leben davonkommen, doch in Siedthum verfallen werden. Und wenn man fragt, aus welchem Anlaß eine solche Mezelei entstand, so lautet die Antwort: „Den armen Bauern jenes Ortes war ein mehr als siebenhundertjähriges Recht seitens des obersten Landesgerichts in München aberkannt worden, welchem sie in dem Gefühl, daß ihnen dasselbe widerrechtlich entzogen sei, wieder Geltung verschaffen wollten.“

Fuchsmühl ist ein Ort in Bayern, mit 1156 Einwohnern, die sämtlich in sehr bescheidenen, wenn nicht gar ärmlichen Verhältnissen leben. Die meisten der armenigen Häuser des Dorfes haben eine Holzgerechtfame und Streuentnahme an die Waldungen eines Herrn v. Zollern, Freiherr, königl. Kammerer und Landesgerichtsrath in München. Für diese Gerechtfame mußten die Leute Steuern entrichten, selbst während der letzten zwei Jahre, in denen ihnen das Holz vorenthalten wurde.

Schon vor Jahrzehnten mußten die Bauern von Fuchsmühl wegen der Holzgerechtfame den Prozeßweg beschreiten, sie tritten mit den Vorfahren des Herrn v. Zollern 30 Jahre lang und blieben Sieger. Vor 5 Jahren ging das Gut an den jetzigen Besitzer aber und dieser sicherte den Bauern aus freien Stücken zu, er werde um die Holzgerechtfame keinen Prozeß mehr anstrengen. Dennoch betrat v. Zollern den Weg des Prozeßes, weil die Bauern es ablehnten, sich mit M. 162 für die Abster, d. h. bei Annahme eines Zinsfußes von 4 Prozent ist das die Kapitalisierung von M. 648, ablösen zu lassen. Die Abster Holz hatte einen Werth von M. 16, man bot aber den Bauern dafür nur M. 648. Den Bauern wurde vorgerechnet, daß das doch ein schlechtes Geschäft sei, weshalb sie es einmüthig ablehnten, sich ablösen zu lassen. Die Ablehnung hatte zur Folge, daß Baron v. Zollern zur zwangsweisen Herbeiführung der Ablösung den Prozeßweg beschritt und in Weiden ein obfiegendes Urtheil erstritt; die Bauern gaben sich damit nicht zufrieden, sie legten Berufung ein und das Oberlandesgericht Nürnberg stellte ihre Rechte wieder her. Baron v. Zollern wollte aber um jeden Preis die Ablösung durchsetzen und erreichte es denn auch, daß das Oberste Landesgericht in München sich seinen Ausführungen anschloß und das Nürnberger Urtheil verwarf. Zwei Jahre dauerte der Prozeß, und während dieser Zeit haben die Bauern kein Holz erhalten, sie wurden vertrieben, bis sie schließlich sich gewaltsamer Weise das aneigneten, was ihnen widerrechtlich vorenthalten worden war und wofür sie Steuern zahlen mußten.

Der freiherrliche Oberförster Großmann, gegen den sich die Erbitterung vorwiegend richtet, hatte den Leuten versprochen, sie sollten am 25. Oktober endlich das vorenthalte Nachholz erhalten und nun schien Alles in Ordnung zu sein. Der Tag kam, allein es wurde ihnen mitgetheilt, sie erhielten überhaupt nie mehr Holz, sondern müßten sich der Ablösung fügen. Eine dumpfe Wuth ging durch den Ort, die Leute scharten sich zu kleinen Trupps zusammen und holten sich kurzer Hand Holz. Da erschien der Bezirksamtman; er hielt den Bauern vor, daß sie der Gutsherrschafft Schaden zufügen und forderte den Bürgermeister von Fuchsmühl auf, seine Bauern zu bewegen, von dem Holzställen abzulaufen. Der Bürgermeister entgegnete, er würde der Aufforderung keine Folge leisten, denn die Bauern seien im Rechte, worauf ihn der Bezirksamtman verhaften ließ. Nun gingen die Bauern zum Kreisgericht. Es war am 29. Oktober, Mittags nach 11 Uhr, als auf Veranlassung des Bezirksamtman aus Almburg unter Führung eines Premierlieutenants 50 Mann Militär erschienen und auf die im Walde befindlichen Bauern nach dreimaliger Aufforderung an dieselben,

den Wald zu verlassen, dem keine Folge geleistet wurde, einen Bajonettangriff eröffneten.

Die meisten der Holzfäller haben die Tragweite der Anforderung des Bezirksammanns garnicht gekannt, mehrere alte Leute haben sie, weil schwerhörig, garnicht vernommen, kein Einziger hat sich in dem Augenblicke von der Anwesenheit des Militärs Rechenschaft geben können, was auch glaubhaft ist, da sie sämtlich ihre Äxte und Sägen bei Seite gelegt und folglich an eine Gegenwehr garnicht gedacht haben.

Die jüngeren Leute sind denn auch so schnell wie möglich geflüchtet und die Alten sind bis auf eine Viertelstunde Weges verfolgt und niedergestochen worden, selbst Frauen sind nicht verschont geblieben.

Mit welcher erbärmlichen Feigheit, man möchte sagen von Mordlust bejezt, man sich der Waffe gegen widerstands- und waffenlose Greise und Frauen bedient hat, beweist, daß ein 66jähriger Greis auf der Flucht zwei Stiche in den Rücken und einen in die Seite erhielt, ein Anderer liegt niedergestochen, wehrlos am Boden, aber trotzdem bekommt er noch zwei Stiche in den Unterleib.

Ein Mann erhielt nicht weniger denn 17 Bajonettstiche! Einem 74jährigen Greis wird das Bajonett von rückwärts mit solcher Wucht durch den Hals gestochen, daß die Spitze neben dem Auge wieder heraustritt. Wer will es dem Volke angeichts solcher empörenden Gewaltthaten verdenken, wenn es sich mit Ekel und Abscheu von einem „Rechtsstaat“ abwendet, der zur „Vertheidigung der Ordnung“ sich eines Systems bedient, das zu solchen brutalen, barbarischen Verbrechen, die bei den Wilden in Afrika nicht roher sein können, fähig ist.

Mancher, der bisher noch Zweifel an der Nothwendigkeit der Heeresvermehrung und der Ausrüstung mit den neuesten Mordwaffen hegte, er dürste, nachdem er von der vielseitigen Verwendung der „Vaterlandsvertheidiger“ gehört, nunmehr von der Nothwendigkeit des Militarismus und den gezählten und ungezählten Millionen zur Erhaltung desselben überzeugt sein und seine Zweifel dagegen fallen lassen, wie das von einem preussisch-deutschen Staatsbürger, der an Steuerzahlen und Maulhalten gewöhnt ist, wohl erwartet werden darf! Oder auch nicht!

Vergeblich werden die Fuchsmühl Bauern fragen: Mit welchem Rechte sind wir von Angehörigen unserer eigenen Bevölkerung niedergestochen, wo wir uns keines Verbrechens schuldig gemacht haben. Man wird sie ohne Rücksichtnahme auf ihr vermeintlich gutes Recht wegen Landesfriedensbruch und Widerstands gegen die Staatsgewalt, ebenso wie ihren Bürgermeister, in's Gefängnis schleppen, während man die Schuldigen laufen läßt. Was thut es aber, wenn viele Familien in's Elend gestoben, ein ganzes Dorf runtert wird, wenn nur der „privilegierte Besitz“ zu seinem „Recht“ gelangt ist?

Sicher ist, daß die Anhänglichkeit, die Liebe und Treue der Bauern in Fuchsmühl zu einem Rechtsstaat, der ihre Interessen, wie vorstehend geschildert, vertritt, keine größere werden wird; sie werden erkennen lernen, daß unter der Aera des heutigen Klassenstaates eine nachdrückliche Vertretung ihres Rechtes nicht zu erwarten ist und sie sich infolgedessen der Partei zuwenden müssen, die eine Umgestaltung der korrupten Zustände fordert und mit ganzer Kraft und Energie für die Rechte des arbeitenden Volkes eintritt. Diese hohe Aufgabe zu erfüllen, ist das Ziel der Sozialdemokratie, der sich auch die malträtierten Bauern in Fuchsmühl anschließen werden.

Einem großen Sieg errang das Schweizervolk am 4. November. Eine von Ultramontanen und einer Gruppe protestantischer-Konservativer verlangte Verfassungsänderung, nach der die Eidgenossenschaft aus den Solleinnahmen jährlich 6 Millionen Franken an die Kantone abgeben sollte, ist in der Volksabstimmung mit 343 351 gegen 139 367 Stimmen und mit einer Mehrheit von fünf Kantonen verworfen worden. Die Abstimmung, die mit einer glänzenden Niederlage der sog. „Deutzügler“ endete, hat eine politische Bewegung zum Abschluß gebracht, wie sie an Bedeutung derjenigen des berühmten Verfassungstempels im Jahre 1874 nicht nachsteht. Es handelte sich bei der Abstimmung um Zurückweisung eines Angriffs auf die Kraft und Entwicklungsfähigkeit des Bundes, es galt, die Machtstellung des demokratischen Schweizervolkes im Bund und in den Kantonen zu vertheidigen, und deshalb kämpften alle einigermaßen fortschrittlichen Parteien gegen die Deutzügler mit äußerster Kraft. Die Ablehnung des Ansinns der Ultramontanen und Konservativen ist nicht nur eine gewaltige Kundgebung des schweizerischen Einheitsgedankens, sondern auch die schärfste Zurückweisung der reaktionären Bestrebungen, wie sie die Deutzügler im Schilde führten. Die große Majorität, mit welcher der Deutzug verworfen wurde, läßt voraussehen, daß die Urheber desselben nicht so bald wieder mit ähnlichen Zumuthungen an das Schweizervolk herantreten werden.

Wahrlich, dieser Abstimmungstag ist ein Ruhmestag in der schweizerischen Geschichte, und wie die „Neue Zürcher Zeitung“ schreibt: „Ein Sieg der politischen Moral!“

Daß ein Sozialdemokrat Gerichtspräsident sein kann, wird den deutschen Philistern allerdings als eine Unmöglichkeit erscheinen; in der Schweiz überläßt dieserhalb Römanden eine Gänsehaut. So ist in Biel der Kandidat der Arbeiterpartei Fürspreh Schorner als solcher mit 1670 Stimmen gegen den liberalen Kandidaten, der nur 808 Stimmen erhielt, gewählt worden.

Lumea noua („Die Neue Welt“) heißt ein neues sozialdemokratisches Tagesblatt, das vom 1. November ab in Bukarest erscheint und zugleich Zentralorgan der rumänischen Sozialdemokratie ist.

Dem neuen Mitkämpfer für die Rechte des arbeitenden Volkes ein herzlich willkommen!

Die sozialistische kooperative Genossenschaft Le Populaire in Lüttich hat für 240 000 Franken ein an der Place varte in Lüttich belegenes Grundstück gekauft, um nach Centre Vorbild des Vorrit eine Produktionsgenossenschaft zu errichten.

Ungehörtes Urtheil der englischen Justiz. Wegen eines Rittageßens, das sich ein armer Mann in einem Gasthause geben ließ und es nicht bezahlen konnte, wurde er von einem Richter mit 5 Jahren Gefängnis und 3 Jahren polizeilicher Aufsicht belegt. Der Richter, der dies

un glaubliche Urtheil fällt, ist Präsident einer Aktiengesellschaft, der durch ungelegliche Manipulationen das Publikum um 187 000 Pfund Sterling (über 2 740 000 Mark) geistigt hat. Der Schwindler sitzt in Ehren auf dem Richterstuhl, und der arme Mann muß für ein unbezahltes Mittagessen auf fünf Jahre in's Gefängnis! Die radikale Presse fordert den Staatssekretär des Innern auf, das Urtheil zu mildern und den Richter zu entsetzen.

Ueber das Urtheil und seinen Sprecher braucht man sich so sehr nicht zu wundern, inntemalen man auch in anderen zivilisirten Staaten die kleinen Diebe hängt und die großen nicht allein nur laufen, sondern auch in Amt und Ehren läßt.

Das Resultat der geheimen Abstimmung unter den Textilarbeitern wegen Einführung des Achtstundentages und wegen einer besonderen Arbeitervertretung im Parlamente ist wie folgt: Für den Achtstundentag 38 804, dagegen 38 364 Stimmen. Für die parlamentarische Vertretung 35 842, dagegen 32 929 Stimmen. Demnach sind beide Anträge, wenn auch nur mit geringer Majorität, angenommen.

### Korrespondenzen.

(Die Schriftführer der Zahlstellen und Vereine werden dringend ersucht, nur schmales Papier zu gebrauchen und nur auf einer Seite zu beschreiben.)

Lauterberg a. Sarz. Die Verhältnisse in der Holzarbeiterbranche sind hier in Lauterberg recht traurige und trotzdem sind noch viele Holzarbeiter am Plage, die nicht einsehen wollen, daß der Anschluß an den Verband das einzige Mittel ist, welches im Stande sei, die Verhältnisse der Arbeiter zu heben, deren Interessen zu wahren und dem Fabrikantenring energisch entgegenzutreten. Holzarbeiter! Schließt Euch dem Verbands an, tretet mit aller Kraft für denselben ein, dann werdet Ihr auch in der Lage sein, Eure Familienverhältnisse aufzubessern und Euren Kindern eine bessere Erziehung zu geben, damit dieselben nicht mehr vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein beim Stuhlregeln sitzen müssen, wodurch ihre Gesundheit ruiniert wird. Arbeiter Lauterbergs! Denkt an Eure Familien, vereinigt Euch, schließt Euch dem Verbands an, denn Einigkeit macht stark. — Die Sperre über die Fabrik Hillegeist dauert fort, weil genannter Herr höhere Löhne nicht zahlen will.

Bonn. Seit einiger Zeit sucht die „Fabrik für Leachholzverarbeitung“ von auswärtigen Arbeitskräfte hierherzuziehen, besonders durch Annoncieren im „Essener Arbeitsmarkt“ und anderen derartigen Blättern, trotzdem an Schreibern am hiesigen Orte durchaus kein Mangel ist. Es werden dann reflektierende Kollegen bei „einigem Fleiß“ M 30 brieffich zugesichert und sonstige ähnliche Versprechungen gemacht, damit Bestrebende anbleiben. Erst kürzlich waren zwei Kollegen von Darmstadt aus den Versprechungen gefolgt und in Arbeit getreten, sahen aber nach zwei Tagen ein, daß sie bei den Anforderungen und der schlechten Beschaffenheit des Holzes nicht M 15 Wochenverdienst erzielen würden und machten, daß sie fortliefen. Wir sehen uns daher veranlaßt, den Kollegen über diese Werkstätten und die Zustände daselbst Aufklärung zu geben. Die dort Arbeitenden wissen selbst nicht, für wessen Rechnung sie eigentlich arbeiten, bald heißt es, namentlich bei Lohn Differenzen, von dem Inhaber Herr Reisenberg von Delben: „Die ganze Werkstätte geht mich nichts mehr an, es ist Alles Herrn Göttsmann's Sache!“ von Göttsmann (eigentlich Schriftführer) wird wieder umgeleitet an den Reisenberg verwiesen. Wie die Behandlung dort ist, zeigt schon der Umstand, daß der Herr G. früher Meister in der Stralmanstalt zu Werden a. d. Ruhr war und die Verhältnisse dieses Instituts auch auf die Werkstätte anwenden möchte. Als erklärter Anhänger der Prügelstrafe ist es ihm schon passiert, daß dieselbe, von Kollegen gehandhabt, auf ihn selbst Anwendung gefunden hat, indem er sich an ihnen vergriß und dann gehörig dieselbe zu kosten bekommen hat. Wer sich also nicht Ohje, Ekel und Schafskopf titulieren lassen will, der bleibe von hier fern und lasse sich nicht durch Annoncen verleiten.

Gelsenkirchen. Noth, Elend, Arbeitslosigkeit! Diese drei Wörter drücken so recht die hiesige, sowie wohl auch die Lage sämtlicher Holzarbeiter aus. Denn wiederum steht der Winter vor der Thür und Tausende von Kollegen werden auf die Landstraße gemorren. Dies können wir auch von der hiesigen Zahlstelle sagen, welche ja bedauerlich nur aus ledigen Kollegen besteht, die immer ab- und zureisen. Auf diese Weise kommt es auch, daß wir nie einen vollständigen Vorstand haben. Denn obgleich wir uns die größte Mühe geben, um die hiesigen Verheiratheten heranzuziehen, so stoßen wir doch auf die größten Schwierigkeiten, denn sie haben immer Gründe, wenn sie auch nichtig sind, sich von uns fernzuhalten. Aber auch die organisierten Kollegen halten es nicht für notwendig, in unsere Versammlungen zu kommen. Wir richten nun an die hiesigen Kollegen die Frage: Habt Ihr es nicht nötig, Euch zu organisieren und mit uns Schulter an Schulter für ein besseres Arbeitsverhältnis zu kämpfen, oder geht es Euch schon zu gut? Das glauben wir nicht; denn davon zeugt die Humanität eines hiesigen Meisters. Dieser Herr hält es nicht der Mühe werth, seinen Arbeitern den lauer verdienten Lohn anzuzahlen, wie es das Gesetz vorschreibt. Denn es ist vorgekommen, daß Kollegen, so lange sie dort beschäftigt waren, nie ihren richtigen Lohn erhielten, sondern nur mit Abschlagszahlungen abgefertigt wurden, so daß sich nach Auflösung des Arbeitsverhältnisses die horrenden Summe bis zu M 200 angeammelt hatte und die Kollegen schließlich noch mit Revolver und Schlägen aus dem Hause getrieben wurden. Nun, er wird wohl auch dafür büßen müssen. Es giebt derartige Fälle hier noch mehr. Aus diesem Grunde hielten wir am 3. November eine außerordentliche Versammlung ab, welche sich mit der Sache befaßte und in welcher beschloffen wurde, die Sperre über die betreffende Werkstätte (Geinrich Laarmann in Balmke) zu verhängen. Aus diesem und noch anderen Gründen jorden wir nun die Kollegen auf, sich zu ermannen und in unierem Verband einzutreten, denn nur durch ein geschlossenes Vorgehen können wir unsere traurigen Verhältnisse verbessern. Darum besucht unsere Versammlungen besser und geht nicht wie bisher zu den katholischen und evangelischen Arbeiter- und Jünglingsvereinen und laßt Euch dort nicht über Eure mitleidige Lage hinwegtäuschen. Von Seite der Pfaffen haben wir Arbeiter nichts zu erhoffen, auch an das von ihnen prophezeite bessere Zeitalter, wo es Allen, die hier in Noth und Elend leben, besser gehen soll, können wir nicht glauben, sondern Jeder muß sich hier auf Erden sein Leben in angenehme wie möglich machen. Warum sollen wir nicht als Mensch leben

dürfen, warum sind nur wir zum Arbeiten da, während Andere in Lust und Freuden leben und die von uns so lauer verdienten hohen Dividende verprassen dürfen. Wir ersuchen die Kollegen, welche uns noch immer indifferent gegenüber stehen, sich dem Deutschen Holzarbeiter-Verbands anzuschließen und unsere Versammlungen besser zu besuchen. Selbige finden alle 14 Tage beim Wirth Köbbing, Weidenstraße, statt. Anfragen betreffs der Sperre sind an die Lokalverwaltung, Alb. Hoberg, Gelsenkirchen, Ringstraße 7, zu richten.

Miesja i. S. Um zu zeigen, wie von Seiten einiger Meister (Stellmacher) die Gesellen davor bewahrt bleiben sollen, unserem Verband anzuhören, indem man die Betreffenden ganz einfach vor dem Winter auf die Landstraße setzt, mag an zwei Beispielen gekennzeichnet werden. Arbeitet da bei Herrn Rothmann ein Verbandskollege, ein sehr ruhiger und nüchtern junger Mann, welcher stets seine Arbeit, trotz des gewiß bescheidenen Lohnes von fünf Mark, selbstverständlich bei voller Kost, welche gerade nicht die vorzüglichste sein soll, verrichtete. Blöthlich erfährt Herr Rothmann durch das Austragen des Fachorgans, daß dieser Kollege Verbandsmitglied ist, was sich selbstverständlich mit den Anschauungen des Meisters Rothmann nicht vereinbart, denn derselbe ist ein strenger Ordnungsmann und Verbandsmitglied des hiesigen konservativen Vereins, sowie ein Förderer der famosen Petition an den Reichstag gegen die Umstrukturierungen. Was aber diese vermeintlichen Bestrebungen, die nur in den phantastischen Gehirnen innungsmeisterlicher und sonstiger Ordnungsmänner spuken, mit dem Holzarbeiterverband und seinen Bestrebungen zu thun haben sollen, ist uns unbegreiflich. Ein anderer Fall, welcher wahrscheinlich ebenfalls auf das Konto des obengenannten Herrn zu setzen ist, passirte einem Kollegen bei Stellmachermeister Wöblich. Demselben wurde zu gleicher Zeit gekündigt mit dem Bemerkten: „Wenn Sie solche Heßblätter wie die „Holzarbeiter-Zeitung“ lesen, werden Sie weit kommen. Sie können sich um andere Arbeit kümmern.“ Von Herrn Wöblich hätten wir eine solche unschöne Handlung nicht erwartet, da derselbe keine Gesellen nach dieser Richtung hin in ihrer persönlichen Freiheit nie beschränkt hat, wenn auch in anderer Beziehung Manches zu wünschen übrig bleibt. Alles in Allem liegt aber Grund genug vor, daß dies Vorgehen, Verbandsmitglieder nicht mehr zu beschäftigen, wahrscheinlich auf Anregung des Herrn Rothmann seitens der Stellmacher-Innung beschlossen wurde. Wir ersuchen deshalb alle durchreisenden Stellmacher, diese beiden Werkstätten zu meiden. Im Uebrigen werden die hiesigen Holzarbeiter dafür Sorge tragen, daß die Stellmacher unserem Verband zugeführt werden. Da bei den hiesigen Stellmachern durchweg noch das patriarchalische Arbeitsverhältnis besteht, muß es unsere Pflicht sein, dasselbe in erster Linie zu beseitigen. Des Weiteren möchten wir die reisenden Kollegen, besonders aber die Verwaltung der Zahlstelle in Burzen, auf die dortige „Herberge zur Heimath“ aufmerksam machen. Ein Kollege, der jetzt hier arbeitet, kam daselbst am 24. Oktober Abends gegen 7 Uhr zugereist. Unterwegs, d. h. in Burzen, hatte er sich bei einem Bäcker ein Stück Brot gekauft, dasselbe war so groß ausgefallen, daß er es nicht in die Tasche stecken, sondern in der Hand behalten mußte. So trat er in die geheiligten Halle der christlichen Herberge ein. Kaum in der Fremdenstube angelangt, wird der Herbergsvater des Brotes ansichtig, als er auch schon sagt: „Wo Sie das Brot gekauft haben, können Sie es auch verzehren.“ und wird bei diesen Worten auch schon zur Thür hinausgebrängt. Sie können bei mir Brot bekommen, in der Stadt brauchen Sie kein's zu kaufen.“ Diese belehrenden Worte des „christlichen“ Herbergsvaters gestlten dem Kollegen noch nach, als er schon draußen stand und den Weg nach der anderen Herberge aufsuchte, die allerdings, wie schon von vielen hier zugereisten Kollegen gesagt wurde, auch viel zu wünschen übrig läßt. Die Regelung des Herbergswesens in Burzen dürfte daher wohl eine Hauptaufgabe der dortigen Gewerkschaften sein.

Friedrichshagen. Die Zustände der hiesigen Holzarbeiter sind in diesem Jahre sehr traurige. Eine öffentliche Holzarbeiter-Versammlung bringen wir fast garnicht mehr zu Stande. Kollegen, die Zustände sind wahrlich derart, daß, um ihnen entgegen treten zu können, Euer Anschluß an den Verband dringend notwendig wäre, denn nur vereinigt ist es uns möglich, bessere Existenzverhältnisse zu schaffen. Kollegen! Wir rufen Euch zu, tretet dem Verband bei und wir wollen gemeinschaftlich herathen, wie wir unsere Lage verbessern können. Unsere Mitgliederversammlungen finden statt bei Wäntzer, Ede Wilhelm- und Kirchstraße. An die organisierten Kollegen möchten wir aber auch die Mahnung richten, die Mitglieder-Versammlungen besser zu besuchen und nicht immer durch Abwesenheit zu glänzen, denn es muß unablässig unsere Aufgabe sein, für unsere Sache stetig weiter zu arbeiten, um die indifferente Masse zum Klassenbewußtsein aufzurütteln, denn je glücklicher die wirtschaftlichen Verhältnisse der arbeitenden Klasse sind, desto eher wird es ihr gelingen, sich die politische Macht zu erobern, und dahin muß unser Streben gerichtet sein.

Alttaffer bei Waldenburg. In der am 28. Oktober stattgefundenen Mitgliederversammlung unserer erst vor einigen Wochen gegründeten Zahlstelle sprach Kollege Heinich aus Friedrichshagen über die Arbeitszeit jetzt und vor 500 Jahren. In einem längeren mit Beifall aufgenommenen Vortrage führte er aus, wie die Lage, die Bestrebungen und die Ausbreitungsweise des arbeitenden Volkes früher waren, und wie sich dieselben im Laufe der Zeit geändert haben. Er widerlegte die Behauptung vieler unserer Gegner, wonach die Lage der Arbeiter heutzutage eine bessere sei gegen früher, die Unzufriedenheit sei nur größer geworden. Redner betonte, daß früher mit geringerem Lohn weit besser auszukommen war, indem die Lebensmittelpreise von früher und jetzt in gar keinem Verhältnisse stehen. Auch in jeder anderen Beziehung haben sich die Verhältnisse zum Nachtheil des arbeitenden Volkes entwickelt; obgleich das Gegentheil der Fall sein könnte. Denn welche unermeßlicher Reichtum und Ueberfluß an Nahrungsmitteln und Allem, was der Mensch zum Leben bedarf, ist vorhanden, und wer hat all den Reichtum geschaffen? Das arbeitende Volk! Und trotzdem leidet ein großer Theil dieses Volkes bittere Noth. Wenn diese verkehrte Wirtschaftsweise, wo der Faulenzer herrlich und in Freuden lebt und der Arbeiter darben muß, noch lange so weiter geht, dann wird die Noth noch bei Manchem anklopfen, welcher sich heute noch zum sogenannten Mittelstande zählt, oder wer als Arbeiter glaubt, er werde stets so viel verdienen, daß er auskommt. Je mehr sich die kapitalistische Produktionsweise entwickelt, desto unsicherer wird die Existenz des arbeitenden Volkes. Deshalb ist es notwendig, daß in erster Linie das Volk seine Lage erkenne und alldann sich vereinigt zum gemeinsamen Kampfe gegen alle Ungerechtigkeit, gegen Ausbeutung und

Unterstützung. Da der Deutsche Holzarbeiter-Verein diese Ziele verfolgt, ist es notwendig, daß auch die Kollegen von Altwasser, Waldenburg und Umgebung sich unserer Organisation anschließen und ihr immer neue Mitglieder zuführen. Hoffen wir, daß das Solidaritätsgefühl und das Klassenbewußtsein der hiesigen Kollegen erwacht und in immer weitere Kreise getragen werde.

**Vernau.** Unsere Zahlstelle wurde hier am 1. April d. J. gegründet und zählt augenblicklich 67 Mitglieder. Das läßt sich schon hören. Wie werden aber die Versammlungen besucht? Im Durchschnitt von 30 Mitgliedern. Kollegen! Euer heiligstes Interesse muß es sein, daran zu denken, wie Ihr eure Lage verbessern könnt. Oder glaubt Ihr, den Himmel auf Erden zu haben, wenn Ihr bei zehnständiger Arbeitszeit 12—15 Mark verdient? Sind Euch die Gesellenentlassungen und Lehrlingsjahren am Orte nicht bekannt. Deshalb aufgewacht aus Euren Schläfen und mit dem Wahlspruch: „Einer für Alle und Alle für Einen“ für Verbesserung Eurer Existenz eingetreten; es ist hohe Zeit, daß wir die vorhandenen Mängel zu beseitigen suchen, und zu dem Zwecke in unseren Versammlungen über die Mittel und Wege, die einzuschlagen sind, einig werden. Die Versammlungen finden jeden Sonnabend nach dem 15. jedes Monats statt. Darum nochmals, Kollegen, frisch an's Werk mit Energie und Ausdauer für unsere Aufgabe, dann wird's auch besser werden.

NB. Die Herberge der hiesigen Gewerkschaften befindet sich bei Paul Wünsche, Wallstraße 2.

**Adressen der Holzarbeiter-Agitationscomités. \*)**

- Rheinland-Westfalen:**  
Eiberfeld. H. Durmeister, Ludwigstraße 43.
- Nordwest-Deutschland:**  
Bremen. Hob. Hartenstein, Othertorswall 17/18.
- Provinz Sachsen, Anhalt und Braunschweig:**  
Magdeburg. A. Gorgas, H. Klosterstraße 15/16.
- Provinz Brandenburg:**  
Brandenburg a. H. G. Kaffan, H. Gartenstraße 50.
- Schlesien:**  
Breslau. A. Bergmann, Adalbertstraße 26, 2. St.
- Bezirk Leipzig:**  
Leipzig. F. Reusch, Körnerstraße 8, H., 3. St.
- Bezirk Dresden:**  
Dresden. Oskar Börmig, Raternistraße 18, 2. St.
- Bezirk Chemnitz:**  
Chemnitz. P. Kapp, Rudolfstraße 23, 1. St.
- 18., 22. und 23. sächsl. Reichstagswahlkreis:**  
Pflaun. Franz Schulz, Moritzstraße 22.
- Thüringen:**  
Erfurt. B. Schützgen, Gassenstraße 68.
- Wolgast:**  
Ludwigshafen a. Rh. J. Schultze, Wörthstraße 13.
- Württemberg:**  
Stuttgart. Th. Seppart, Böblingerstraße 127.
- Bayern:**  
München. G. Scheiderer, Schriener, Jakobstraße 27.
- Ober-Rhein:**  
Frankfurt a. M. B. Bolter, Schopenhauerplatz 1, 3. St.
- Waben:**  
Kanzheim. Anton Göttinger, Schwegingerstraße 19.
- Schleswig-Holstein und Lauenburg:**  
Ziel. Aug. Fiedler, Annenstraße 70 a.

\*) Wir beabsichtigen, diese Adressen in entsprechenden Zwischenräumen wiederholt zu veröffentlichen. Diejenigen Comités, deren Adressen in unserer Zusammenstellung noch nicht enthalten sind, werden uns hierüber gelegentlich mitteilen. Ebenso ersehen wir um Bekanntgabe etwaiger Änderungen. D. Red.

**Verband deutscher Forstwälder.**

**Korrespondenzen.**

**Grüppelungen b. Bremen.** Am 7. November hielten wir eine Extra-Versammlung ab, in welcher der angekündigte Streit in der kürzlichen Werkstatt besprochen wurde. Die betreffenden Kollegen legten klar, daß sie zu diesem Schritt durch das Mißverhältnis ihres Arbeitslohn gezwungen worden sind. Da in dieser Werkstatt augenblicklich ein denartiges Material vorhanden ist, welches nicht zu verarbeiten ist, so traten die Kollegen dieser Werkstatt mit der Forderung an ihren Arbeitgeber heran, ihnen geeignete Holz zu liefern. Sie bekamen aber nur die folgende Antwort: „Holz wird nicht gepulvt, wenn dies nicht vorher der Fall gewesen ist.“ Darauf legten sämtliche Kollegen die Arbeit nieder. Von der Versammlung wurde dieses Vorgehen einstimmig für recht befunden. Es wurde sodann ein Streikcomité von vier Mann gewählt, welches die weiteren Angelegenheiten zu regeln hat. Zum Schluß wurden die Streikenden, 13 an der Zahl, aufgefordert, sich zu versammeln, denn nur durch Einigkeit können sie zum Siege gelangen. Kollegen, wir hoffen, daß auch Ihr bei uns angedeuteten Streik nicht mißlingt und Euer Solidaritätsgefühl dadurch bewahrt, daß Ihr nicht zu Straßendemonstrationen weicht, sondern uns kräftige Unterstützung zuwenden. — Zuschriften, betreffend Arbeitslohnfragen, bitte wir an F. Fanzels, Grüppelungen Nr. 7a, bei Bremen, zu richten.

**Eingekandt.**

**An die Holzarbeiter in Baden.**  
Seit der Abhaltung unserer letzten Konferenz in Freiburg ist die Agitation nicht nur der Energie beraubt worden, wie dies beabsichtigt und möglich war. Die meisten unserer hiesigen Zahlstellen beschwanden sich darauf, regelmäßig ihre Versammlungen abzuhalten. Dazwischen aber haben wir unsere Schuldigen nicht gesehen. Wenn es schon selbstverständlich ist, daß jede Zahlstelle auf ihren eigenen Missionen besteht sein muß, wir haben in den nachfolgenden Orten die Kollegen zu gewinnen versuchen müssen, so soll diese Tätigkeit noch viel leichter entstehen, nachdem unsere eigene Herabwürdigung untereinander hergestellt ist und wir uns verschrieben haben, unsere Mittel zu sammeln zum Zwecke der planmäßigen Mitgliederwerbung. Beachtet das nicht in dem Maße, wie es unter Anderer Ansicht war, so fällt die Schuld darauf auf die Nachlässigkeit unserer Zahl-

stellen. Mit der Ablieferung von 10 Prozent der Vorkasseneinnahme an das Agitationscomité waren auf unseren Konferenzen alle Delegierte einverstanden, die Einbindung derselben aber erfolgt höchst unpünktlich. Eine ganze Anzahl Zahlstellen haben für das laufende Jahr noch gar keine Beiträge eingekandt, andere schulden vom Schluß des 1. Quartals an, und für das 3. Quartal zahlte noch keine Zahlstelle ihre Beiträge. In einem kürzlich versandten Zirkular führten wir die Zahlstellen und ihre Schuldbeträge einzeln auf, und wir richten auch an dieser Stelle an sie das Eruchen, ihren Pflichten nachzukommen. Wir wünschten, daß die Zahlstellen viel öfter Ansprüche an das Comité stellen möchten, daß sie öfter in ihrer Thätigkeit an die Deffentlichkeit gingen. Um aber diesen Ansprüchen dann auch genügen zu können, müssen die Beiträge pünktlich eingekandt werden.

Kollegen! Unser Verband hat in den zwei Quartalen dieses Jahres, über welche die Abrechnung gestellt wurde, ganz erfreuliche Fortschritte gemacht. An dem Gewinn einer größeren Mitgliederzahl sind wir in Baden aber wenig oder garnicht beteiligt. Lassen wir uns von unseren Kollegen im übrigen Deutschland nicht beschämen, arbeiten auch wir unbedrossen weiter! Drei neue Zahlstellen wurden in diesem Jahre gegründet und zwar in Eberbach, Offenburg und Billingen. Sorgen wir gemeinsam dafür, daß auch in der Zukunft in immer mehr Orten unsere Organisation eindringt, daß aber vor Allem die Mitgliederzahl der bestehenden Zahlstellen sich vergrößert. Halten die Zahlstellen die Zeit zur öffentlichen Agitation für geeignet, so mögen sie sich an das Comité wenden und nicht warten, bis dies anfragt. Nach der Rekonstitution des Agitationscomités lautet die Adresse für Briefe und Geldsendungen: Anton Göttinger, Mannheim, Schwegingerstraße 19.

Mit Gruß  
Das Agitations-Comité.  
J. A.: A. Göttinger.

**An die Holzarbeiter des 18., 22. und 23. sächsischen Reichstagswahlkreises.**

Die Verwaltungen der Zahlstellen, resp. Vereine, werden ersucht, dem Unterzeichneten umgehend mitzutheilen, ob für obige Kreise eine Agitationstour unternommen und ob selbige noch vor Weihnachten oder erst zum Frühjahr stattfinden soll.

Das Agitations-Comité.  
J. A.: Franz Schulz, Moritzstraße 22.

**Gewerkschaftliches und Lohnbewegung.**

**Zworn (Kreis Gleiwitz i. Schl.)** Wegen großer Lohnabhängigkeit bei dem Baumeister Busch sind wir nicht mehr im Stande, selbst bei angestrengtester Akkordarbeit, pro Tag ein e Mark zu verdienen, und haben wir daher die Arbeit eingestellt. Wir ersuchen die Kollegen, namentlich die der umliegenden Orte, den Zugang nach hier fernzuhalten.

**Der „Fachschnoffe“**, Organ der deutschen Glasarbeiter, richtet an die deutschen Kollegen folgenden Aufruf: „Kollegen! Noch liegen eine Anzahl Opfer des verlorenen Odenburger Streiks auf der Straße. Der übermüthige Sieger kennt kein Erbarmen. Er denkt nicht daran, daß auch diese Arbeiter, so gut wie alle übrigen, gegen nichts Weiteres gekämpft haben, als gegen die Verschlechterung ihrer materiellen Lage. Der Sieger hat bis jetzt nicht daran gedacht, mit welchem Maße zu messen, d. h. auch diese Arbeiter wieder einzustellen, lieber begiebt er sich auf die Suche nach Arbeitern nach außerhalb. Dabei sind die Angehörigen durch schwarze Listen geächtet! Kollegen! Gehent der Schwärgeprüften auch ferner! Und ferner von Euch nehme in Odenburg Arbeit an, so lange es in Odenburg noch Opfer des verlorenen Streiks giebt!“

An die Holzarbeiter in Deutschland und im Ausland richten wir die dringende Bitte, die Glasarbeiter, so weit solche in den einzelnen Orten vorhanden sind, auf die Nothlage der Ausgeperrten und die Zustände in Odenburg hinzuweisen, womit wir auch zugleich unseren Kollegen gegenüber den Wunsch aussprechen, den ausgeperrten Opfern des Klassenkampfes in Odenburg auch ferner ihre Sympathie bewahren und dem Solidaritätsgefühl Rechnung tragen zu wollen. (D. Red. d. Holzarb.-Ztg.)

**In Grimnitzschau i. S.** wurden nicht allein sämtliche Zahlstellen der verschiedenen Gewerkschaftsverbände, darunter auch die Zahlstelle des Deutschen Holzarbeiterverbandes, sondern auch das Gewerkschaftsamt aufgelöst, das doch mit anderen Vereinen außerhalb Sachsens nicht in Verbindung stand. Es wird immer gemüthlicher in Sachsen.

**Der zweite ordentliche Verbandstag der Bauarbeiter und Veranlagten** fand am 28. und 29. Oktober in Eberbach statt. Die Mitgliederzahl betrug am 30. Juni dieses Jahres 1793. Der Rassenbestand wies am 30. Dezember vorigen Jahres die Summe von 1.155,03 auf. Eine Vertagung der Generalversammlung hat der Verband abgelehnt, weil der Vertreter derselben auf dem Verbandstag der Rauter nicht die Interessen der nichtgewerblichen Arbeiter vertreten habe. Von anderer Seite wurde eine Vertagung der Generalversammlung und auch der Rauter befürwortet, weil man sich dann bezüglich der Presse besser hätte einigen können. Eine Verschmelzung mit dem Verband der Fabrikarbeiter wurde abgelehnt und die Verbandsorganisation weiter beibehalten, wenngleich betont wurde, daß eine Vereinigung mit den Rautern viel eher am Platze wäre als mit den Fabrikarbeitern, so sollte man vor der Hand von jeder Vereinigung absehen. Der Sitz des Verbandes bleibt in Eberbach.

**Der zweite christliche Bergarbeiterkongreß**, der am 28. Oktober in Effen stattfand, war von etwa 500 Delegierten besucht. Außerdem wohnten denselben ein Berghauptmann und mehrere andere Bergbeamte, sowie verschiedene Geistliche heider Konfessionen bei. Daß es sich bei Beratung der Statuten keineswegs darum handelte, Bestimmungen in dasselbe einzufügen, vermöge welcher es den Bergarbeitern möglich ist, bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu erzielen, also den Verein zu einem Kampfbündnis gegen die Grundbesitzer zu machen, verhielt sich am Rande. Wenngleich es im neuen Statut heißt, daß Politik und Religion ausgeschlossen sein sollen, so beweist die weitere Diskussion und Entscheidung zur Sozialdemokratie, daß diese Bestimmungen eine Fiktion sind. Die neue Erklärung ist, wie die „Rheinische Zeitung“ sehr treffend sagt, nichts weiter, als eine rein politische gegen die Sozialdemokratie gerichtete Wache. Auf gewerkschaftlichem Ge-

biete ist sie ohne jede Bedeutung.“ Wie schon bei Gründung des christlichen Bergarbeitervereins am 27. August (siehe Nr. 36 der Holzarbeiter-Zeitung) die Hauptredner und Bestworter der Forderung der Bergarbeiterinteressen Geistliche waren, so auch hier. Erat damals ein gewisser Pfarrer Weber aus M.-Gladbach, evang. Konfession, noch dafür ein, daß der Bergarbeiterverein den Kampf mit dem Unternehmertum aufnehmen müsse, so fand er jetzt auf dem Boden einer friedlichen Ausgleichung der Interessen von Arbeiter und Arbeitgeber, er protestierte energig dagegen, daß der Verein ein Kampfverein werde. Auch der bekannte Kaplan Oberdörffer schien nicht mehr so kampfmüthig zu sein wie damals, wenngleich er sich zu der Wacklappigkeit seines evangelischen Kollegen nicht verstand. Die Hauptsache ist den Herren die, daß der Verband dem Zentrum als Stimmbleih erhalten bleibe und jede Annäherung mit anders denkenden Arbeitern vermieden werde, an eine wirkliche Verbesserung der traurigen Existenzverhältnisse denkt kein Mensch, das würde den Auftraggebern der aalglatten Schönbrenner und Kopfschneider nur Geld kosten, und daraus erklärt sich denn auch sehr leicht, weshalb man ganz energig von einem Kampfverein abräth.

Daß natürlich, wo Alles gegen die sozialdemokratischen Arbeiter geistert, die Hirsch-Dunder'schen Harmonie- und Einheitsmenschen nicht fehlen dürfen, ist selbstverständlich, wenn auch im „Gewerbverein“ bestritten wird, daß ein Bergarbeiter Walter aus Gelsenkirchen den Anschluß an den christlichen Bergarbeiterverband zugesagt, so bleibt es doch Wahrheit, daß er von einer prinzipiellen Zustimmung zu der Stellungnahme gegen die Sozialdemokratie gesprochen hat, womit konstatirt ist, daß die angeblich in freihetlichem Geiste geleiteten Hirsch-Dunder'schen Gewerkschaften mit allen reaktionären und rückschrittlichen Verbänden gemeinsame Sache machen, um dem Kapitalismus als Hülfstruppen zur Bekämpfung der nach Freiheit und Erlösung aus kapitalistischem Joch ringenden Sozialdemokratie zu dienen. Pstui über diese Gewerkschaften! Der christliche Bergarbeiterverband ist also perfekt. Jeder, der 50 M. Eintrittsgeld und 25 M. Monatsbeitrag bezahlt und kein Sozialdemokrat ist, kann Mitglied werden. Ob für die Sozialdemokratie, da, wie man vermuthet, der christliche Bergarbeiterverein die gesammten Bergarbeiter in sich aufnehmen wird, dann noch Anhänger übrig bleiben werden? Diese Frage beantwortet die „N. Ztg.“ wie folgt: „Die Sozialdemokraten stehen mit lachender Miene und warten, bis es in den Köpfen der mißgeleiteten Bergarbeiter zu dümmern beginnt, bis sie sich klar werden, daß ein Verband, der „Lein Kampfverein“, sondern eine Aufnahmehalle für „Ehrenmitglieder“, Ehrenräthe usw. ist, ihnen durchaus nichts nützt. Wird das lange dauern? Wir glauben es nicht, und die Kampfpaten des neuen Verbandes glauben es selbst nicht.“ was deutlich genug aus den Ausführungen des Kaplans Oberdörffer hervorgeht, der sagte: „Es ist nicht zu leugnen, daß die Sozialdemokratie im Ruhrrevier immer mehr an Boden gewinnt.“

Ja, das ist unerkennbar, die Reaktionen und Rückschritter in Rheinland und Westfalen werden ob des unaufhaltsamen Siegeslaufes der Sozialdemokratie nicht allein im Ruhrrevier noch sitzen und Galle speien und die Sozialdemokraten werden ihre helle Freude daran haben; darum, „Glück auf“ zum Kampf und Sieg.

**Ein nationaler Bergarbeiterkongreß** soll am zweiten Weihnachtstage in Effen a. d. Ruhr abgehalten werden. Das Comité erläßt an die deutschen Bergarbeiter einen längeren Aufruf, in dem es die mißliche Lage derselben treffend schildert, und schließt denselben mit folgenden Worten: Kameraden! Eure Lage ist nicht so rosig, als daß Ihr gleichgültig unseren Bestrebungen gegenüber stehen dürft. Wir erziehen Euch Alle, Euch brüderlich die Hand zu reichen und den Kongreß von allen Seiten zu beschiden. Bedenket, daß es doch endlich dazu kommen muß, daß Einigkeit herrscht. Kein Mensch wird verkennen können, daß es im Interesse der gesammten Bergarbeiter Deutschlands liegt, wenn der Kongreß von allen Revieren besucht ist. Alle Richtungen sind hiermit freundlichst eingeladen. Darum auf, zu den Delegirtenwahlen! Das Comité.

Heinrich Lohmann-Witten. Conrad Kriesbürger-Vorbed.  
Jof. Beichte-Oberhausen.  
Alle auf den Kongreß bezughabenden Zuschriften sind zu richten an: Heinrich Lohmann, Königsholz bei Annen in Westf.

**Der Boykott gegen die Dresdener Waldschlößchen-Brauerei** ist aufgehoben worden. Die Arbeiter haben insoweit den Sieg davongetragen, als ihnen das in Frage stehende Vokal nicht allein zum 1. Mai nächsten Jahres, sondern auch an mehreren Sonntagen des Sommers zur Verfügung gestellt wurde. Wenn gleich die Brauerei sich das Recht vorbehalten hat, Arbeiter ohne Rücksicht auf ihre Parteistellung einzustellen und zu entlassen, so hat sie aber doch zugestanden, keinen Brauer oder Arbeiter wegen Zugehörigkeit zu einer Organisation zu maßregeln oder zu entlassen. Aus dem Boykott dürfte die Brauerei die Lehre gezogen haben, daß es sich in ihrem Interesse empfiehlt, künftig etwas weniger rigores gegen die organisirten Arbeiter vorzugehen. Diese Erkenntnis dürfte auch den Ringbrauereien in Berlin nach Schluß dieses Jahres bei der Dividendenvertheilung, die etwas knapper ausfallen dürfte, noch aufdämmern.

**Dormstadt** erhält nun auch ein Gewerbegericht, nachdem die Arbeiter mehrere Jahre in Versammlungen und durch Eingaben an die Behörden die Errichtung eines solchen forderten. Nur allenthalben unanständig der Bourgeoisie auf den Felsen gerückt, und sie wird sich den Forderungen der Arbeiter auf die Dauer nicht verschließen können.

**Gerichts-Chronik.**

**Das der „freie“ Arbeitsvertrag** für eine nicht-lagende Bedeutung für die Arbeiter hat, beweist eine am 1. November stattgefundene Gewerbegerichtsverhandlung in Berlin, Kammer VII. Gegen den Berliner Transportverein (Knopp und Gröbe) klagte ein Arbeiter auf Bezahlung von Ueberstunden. Er habe, behauptete er, von des Morgens um 6 bis des Abends um 11 Uhr arbeiten müssen und für die ganze Woche M 18 erhalten. Für die losloshaltende Arbeitsleistung glaubt der Kläger noch M 9 verlangen zu können. Der Vertreter der Beklagten wandte ein, dem Kläger sei bei dem Engagement gesagt worden, er bekomme für den Tag M 3 und die Arbeitszeit dauere so lange wie der Tag. Zeugen bestätigten dies. Daraufhin wurde der Kläger abgewiesen. Grund: Es sei eine freie

Vereinbarung getroffen worden, die den Kläger verpflichtete, so lange für M. 3 zu arbeiten, „wie der Tag dauere“; von sogenannten Ueberstunden könne deshalb keine Rede sein. — Es ist der reine Lohn auf den freien Arbeitsvertrag, wenn es in der Hand der Arbeitgeber liegt, „ihren“ Arbeitern zu dekretieren: „Ich gebe pro Tag M. 3, und die Arbeitszeit währt so lange wie der Tag dauert; 14, 16 und mehr Stunden.“ Der Arbeitgeber hat es nach solchen Vertragsabschlüssen, von denen die Arbeiter doch wohl in den seltensten Fällen annehmen, daß sie zu solchen offenbaren Mißbräuchen führen könnten, in der Hand, die Arbeitszeit beliebig zu verlängern, ohne daß die Arbeiter sich dagegen wehren können. Sollte sich in solchen Fällen den Gerichten wirklich nicht eine Handhabe bieten, solche Unverschämtheit durch Beurtheilung zu bestrafen? Wir sind der Meinung, daß eine solche Ausbeutung der Arbeitskraft unfittlich und unmoralisch ist, und da Verträge, selbst wenn sie, wie hier, „frei“ d. h. im Einverständnis beider Parteien abgeschlossen sind, gegen die guten Sitten verstoßen, und dadurch ungültig werden, dem Gericht die beste Gelegenheit geboten wäre, der unterthänigen, grenzenlosen Ausbeutung ein Ziel zu setzen, indem es den Arbeitgeber zu einer der Arbeitszeit entsprechenden Bezahlung verurtheilt hätte, anstatt den für schwere und lange Arbeit mit M. 3 pro Tag bezahlten Arbeiter auf Grund des abgeschlossenen „freien“ Arbeitsvertrages abzuweisen. Durch dies Urtheil ist nicht bewiesen, daß die vielgerühmte Interessenausgleichung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer seitens des Berliner Gewerbegerichts besondere Beachtung gefunden hat.

Die Betheiligung an einem Streik schließt nach einem Entschiede des „freisinnigen“ Magistrats in Nürnberg die Zuerkennung des gebührenfreien Heimathrechts in Nürnberg aus. Der „freisinnige“ Magistrat, bekannt durch seinen ebenso „freisinnigen“ Bürgermeister von Schuh, hat ein dahingehendes Geheiß des Pöbelmachers Birkl abgelesen, weil er nicht, wie das Geheiß vorschreibt, zehn Jahre ununterbrochen in Arbeit gewesen, sondern seine Theilnahme an dem sechs Wochen dauernden Pöbelmachersstreik insofern eine selbstverschuldete Arbeitsunterbrechung. Seitiger Repomul! Weil also die Arbeiter von einem ihnen reichsgeleghlich zustehenden Rechte, auf Grund des § 152 der Gewerbeordnung bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erlangen, Gebrauch machen, deshalb darf ihnen das Heimathrecht nicht gewährt werden. Sehr treffend erklärte der Landtagsabgeordnete Löwenstein, der als Vertreter des Beschwerdeführers vor dem LL. Verwaltungsgericht, an den die Beschwerde verwiesen war, fungirte: „Nachdem der I. Verwaltungsgerichtshof selbst in einem bestimmten Falle, bei welchem es sich um eine gleich große, ja größere Unterbrechung der Arbeitszeit handelte, ausgesprochen hat:

„Daß eine seitens des Heimathsuchers unverschuldete Unterbrechung seines Arbeitsverhältnisses nicht als Unterbrechung der zehnjährigen Arbeitszeit angesehen werden soll — so kann auch hier von einer mit der Nichtzuerkennung des gebührenfreien Heimathrechtes zu ahnenden schuldhaften Unterbrechung des Arbeitsverhältnisses keine Rede sein, da der Beschwerdeführer bei seiner Antheilnahme zur Erlangung besserer Arbeitsbedingungen nur von einem ihm zustehenden Reichsrechte, dessen Ausübung keinen gesetzlichen Nachtheil für den Betreffenden haben darf, Gebrauch gemacht hat.“ Man staune! Nach länger als dreiviertel Stunden dauernder Berathung verkündete der Vorsitzende des Senats, die Sache sei zu vertagen zu dem Zwecke, „daß erst noch Recherchen darüber gepflogen werden sollen, ob die durch die Antheilnahme Birkl's an einem Streik in der Pöbelmachersbranche verursachte sechswöchige Arbeitsunterbrechung eine selbstverschuldete war oder nicht.“ Die „Münchener Post“ schreibt zu diesem Beschlusse: „Diese Vertagung resp. die Motivirung ist schon deshalb eine eigentümliche, weil in dem Heimathrechtsgeheiß doch schon mit aller Bestimmtheit konstatirt worden ist, daß die Antheilnahme des Beschwerdeführers an dem Streik eine ganz harmlose war. Dadurch aber, daß der Regierungssenat durch diese Art der Vertagung sich in Bezug auf Streiks quasi auf den Standpunkt des Stadtmagistrats Nürnberg zu stellen scheint, gewinnt die Sache erst eine prinzipielle Bedeutung. Daß der „freisinnige“ Magistrat Nürnberg, respektive dessen erster „liberaler“ Bürgermeister auch in Bezug auf die Bedingungen der Arbeiter zur Erlangung besserer Arbeitsbedingungen einen arbeiterfeindlichen Standpunkt einnimmt, das ist im Allgemeinen von höchst untergeordneter Bedeutung, hat auch keinen prinzipiellen Werth. Anders wäre es allerdings, wenn im verwaltungsrechtlichen Wege eine solche Strömung Oberwasser bekäme. Vor der Hand wollen wir noch hoffen, daß dies endgültig nicht der Fall sein wird.“ Auch wir wollen hoffen, daß diese „Hoffnung“ nicht zu Schanden wird.

Technisches.

Die Vorrichtung zum Reinigen und Ausspülen von Holzröhrgängen in Möbeln von E. Geißler in Hannover (D. R. P. Nr. 76 936) besteht aus zwei Gummiballen, von denen der eine mit Luft, der andere mit Petroleum oder dergl. gefüllt wird. Die Bälle sind durch eine Döse, in welcher sich die von den Wänden ausgehenden Kanäle befinden, verbunden. Die löthliche Döse trägt am Ende eine drehbare, durchbohrte Spitze, deren Bohrung sich entweder mit dem Luft- oder mit dem Petroleumkanal verbinden läßt, wobei der nichtangeschlossene Kanal selbstthätig verschlossen wird. Beim Gebrauch der Vorrichtung bläst man zunächst mittelst des Luftballes das Wurmmehl aus den Wurmgängen und spritzt diese dann mit Petroleum an.

Neues Mittel zur Vertilgung des Hauschwammes. Bisher war man genöthigt, in Wohnräumen, wo sich der Hauschwamm angesiedelt hatte, die Fußböden heranzureißen und, wenn das Uebel schon einen großen Umfang angenommen hatte, Balken und Dielen durch neue zu ersetzen. R. Semmann in Berlin schlägt (im D. R. P. 76877) ein Verfahren zur Vertilgung des Hauschwammes vor, welches die bis jetzt angewandten löthlichen Maßnahmen erübrigen soll. Der vom Schwamm angegriffene Fußboden wird durchbohrt und durch die Löcher in den unter den Dielen befindlichen Hohlraum Chlorgas unter Druck eingeführt. Nachdem der Raum vollständig mit Chlorgas angefüllt ist, werden die Bohrlöcher mittelst Stopfen verschlossen und das in alle Spalten und Fugen des Holzes eindringende Gas soll die Vertilgung des Schwammes bewirken. (Som. Patentbureau Otto Wolff in Dresden.)

Ölgerne Plattenröhre mit schmiedeeisernen Einfassung stellt D. Hartung in Jena her. Durch diese eisernen Ringe wird bei Feuchtigkeit das Aufquellen des Holzes und da-

mit ein Verschieben des Gesamtpflasters und Herausdrängen der Borsteine verhindert; außerdem soll eine gleichmäßige Abnutzung des Holzes und seiner Einfassung erzielt werden.

Holzmosaik. Die „tapisserie mosaïque de bois“ ist eine neue Erfindung, die auf die Entwicklung der Innenraum- Dekoration von großem Einfluß werden kann und deren Haupt- unterschied von der bisherigen Holzmosaik in dem rein Mechanischen besteht, das bei ihrer Arbeit eintritt, sobald nur die Vorlage fertig ist. Herr Bougerel in Paris hat dieses Mittel erfunden, durch Nebeneinanderlegen kleiner gefärbter Holzstücke die verschiedenartigsten „Gemälde“ hervorzubringen, die theils teppich-, theils mosaikartig aussehen. Die Oberfläche einer solchen Holzmosaik ist so glatt, daß man sie für die feinste Tapissiererei halten kann; die Zusammenstellung ist so fein, daß bei der größeren Arbeit (point décoratif) immer noch 400 000 Stückchen auf den Quadratmeter gehen, bei den feineren (point de tapisserie) aber gar 1 000 000. Beide Arten können entweder getrennt oder im gleichen Bilde nebeneinander in Anwendung gebracht werden, indem man z. B. den Hintergrund, den Himmel, das Laubwerk und den Boden mit den größeren, die Figuren hingegen, sowie Alles, was sonst eine feinere Ausführung erheischt, mit den kleineren Holzstücken darstellt. Was die Farbengebung betrifft, so verfügt der Künstler über 12 000 verschiedene katalogisch geordnete Töne, er kann also die verschiedensten Genres ausführen: Blumen, Stillleben, Landschaften und sogar Bildnisse. Die gefärbten Holzchen werden durch ein Kohäsionsverfahren zusammengehalten, daß weder Wärme noch Kälte, noch Feuchtigkeit, noch Trockenheit hinzuzukommen vermag. Die Fläche, auf die die Mosaik gebracht wird, besteht aus vier Holztafeln, die in entgegen- gesetzter Richtung der Fasern aufeinander gefügt sind, um eine Zusammenziehung nach irgend einer Seite zu verhindern. Da die Holzger ganz durchtränkt sind, kann die Mosaiktapisserie abgezogen und behohlet werden, ohne in Zeichnung und Farbe die geringste Veränderung zu erleiden. Wenn also ein solches Bild beschädigt worden ist oder die Friche der Töne verloren hat, so braucht die Oberfläche nur wieder abgehohlet zu werden, um demselben seinen ursprünglichen Farbenglanz wieder zu geben. Ueber das Verfahren die folgenden Andeutungen: Die erste Arbeit ist die Zubereitung der Vorlage, des „Cartons“. Dann schreibt Herr Bougerel sein Muster nieder, wie der Kom- ponist seine Noten (? wird wohl wie jede andere Verzierung aufgezeichnet werden) und das Muster wird auf das Treuete immer wieder gegeben durch einen Mechanismus, der nichts von Farben und Malerei versteht. Das Holz wird mit Ma- schinen von außerordentlicher Genauigkeit geschnitten, auf chemi- schem Wege von Oelen und Harzen gereinigt und einem Drucke von mehreren Atmosphären ausgesetzt. Der „Operator“ wählt alsdann die Holzger der gewünschten Farben und thut sie in eine Klassifizierungsmaschine, von der aus sie auf den gewünschten Platz fallen, sie überziehen sich ganz automatisch mit einer Art Klebmasse, die Maschine ergreift sie, um sie zu fixieren und drückt sie gleichzeitig mit einer genügenden Kraft an, um ihnen die nötige Festigkeit zu geben. Die Anwendungsarten der neuen Technik sind natürlich sehr mannigfaltig: Wand, Fußboden, Plafond und Möbel werden Vortheil davon haben. Man ver- spricht sich aber auch viel für die vielfältigsten Künste von dieser Holzmosaik, die „unbegrenzt dauerhafte“ Kopien von Meisterwerken der Malerei in Aussicht stellt. Schließlich glaubt man durch diese neue Erfindung den armen Bazillen, die noch so vergnügt in den Teppichen und Tapeten hausen, das Leben sauer zu machen.

Literarisches.

„Der Sozialdemokrat“, Zentral-Wochenblatt der sozial- demokratischen Partei Deutschlands (Expedition in Berlin SW, Deuthstraße 2).

Die Nr. 41 vom 8. November hat folgenden Inhalt: Wochen- schau. — Die Eides-Verweigerung der elässlichen Genossen. — Russisches aus Bayern. — Zur Polenfrage. (Aus Polen.) — Jean Volbers. — Parteinachrichten.

Die Frage der Gehälter der Parteibeamten. — Der badische Streik. — Zu den Stadterordnetenwahlen in Magdeburg. — Brief aus England. — Das Arbeitersekretariat in Nürnberg. — Die Organisation der Handschuhmacher. — Zur Lage der Laden- mädchen in Glasgow. — Gewerkschaftliches. — Wie man uns behandelt. — Todtenliste. — Literarisches.

„Sozialpolitisches Zentralblatt.“ Herausgegeben von Dr. Heinrich Braun, Karl Heymann's Verlag, Berlin W, Mauerstraße 44. Jeden Montag erscheint eine Nummer. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Post- ämter. Preis vierteljährlich M. 2,50. Einzelnummern 20  $\frac{1}{2}$ . Erschienen ist Nr. 6, 4. Jahrgang.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. F. W. Dietz' Verlag) ist soeben das 6. Heft des 13. Jahrganges erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Der Ausgang der Aeta Caprioli. — Münchens Kunst- ausstellungen 1894. Zugleich ein Rückblick auf die letzten zehn Jahre deutscher Malerei. Von einem Maler. — Professoren- honorare. — Zur dritten Auflage von Fr. Engels' „Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wissenschaft“. Von E. Bern- heim. (Schluß.) — Einiges über Hollandisch-Östindien. Von J. Polak. — Literarisches Rundschau. — Notizen: Ein Schwärmer für Sibirien. Die weiblichen Studenten in der Schweiz. Die Kaffeeproduktion der Welt. — Feuilleton: Anna Menzel. Eine Dienstmädchen-Geschichte. (Schluß.)

Heft 17 des Volks-Lexikon, herausgegeben von Emanuel Baum, Verlag von Börlein & Comp., Nürnberg, ist soeben erschienen und enthält folgende größere Artikel:

Blut (Krisianj desselben, Fieber, Krankheiten des Herzens, der Arterien, Blutungen); Boden; Bodenreform (Geschichte und Programm der Partei); Bolivia; Börse (Arten, Geset- zgebung und Organisation, Art des Geschäftsbetriebes, wirt- schaftliche Bedeutung, Börsen-Enquete-Kommission, Börsenrätern); Bestand (Einteilung und Geschichte derselben); Böhmer (Lage und Organisation derselben); Boykott (Geschichte, Theorie und Praxis, Kongressbeschlüsse); Brahma (Wissenschaft und Schma, Brahmanenthum); Branntweinbrennerei und Branntwein- brennung (mit reichhaltigen statistischen Mittheilungen).

Alle 14 Tage erscheint ein Heft. — Das Volks-Lexikon kann durch jede Postanstalt bezogen werden. Es ist im deutschen Postzeitungskatalog unter Nr. 6879a (9. Nachtrag) im bayerischen

Postzeitungskatalog unter Nr. 760a (Nr. 25 des B. Bl.) ein- getragen.

Der Hochverrathsprozess wider Liebknecht, Bebel, Pieper vor dem Schwurgericht zu Leipzig vom 11. bis 26 März 1872. Mit einer Einleitung von W. Liebknecht. 13. Liefer- ung. S. 577—624. 80. Preis 20  $\frac{1}{2}$ . Berlin 1894. Verlag der Expedition des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Das eben ausgegebene Heft enthält die Rede des Rechts- anwalts Freitag II, des Verteidigers Bebel's, die mit den Worten schließt: Ich sage Ihnen, meine Herren, bejahen Sie die Fragen, so schaffen und sanctioniren Sie in Sachen einen rechtslosen Zustand.“ Den Versuch des Vorsitzenden, diesen Aus- druck zu rügen, wies die Verteidiger energisch zurück. Nach dieser dramatischen Szene ergriff der Staatsanwalt zu längerer Ausführungen das Wort. Endlich enthält das Heft den Beginn der Widerlegung der zweiten Rede des Staatsanwalts durch den Verteidiger Freitag I.

Berichtigung. Die von Manfred Wittich verfaßte und bei Börlein & Co. in Nürnberg erschienene Broschüre: Hans Sachs. Ein Erinnerungsblatt für das arbeitende Volk zur 400jährigen Geburtstagsfeier des Volks- dichters, 57 Seiten, kostet nicht, wie in Nr. 45 irrthümlich angegeben, 50  $\frac{1}{2}$ , sondern nur 25  $\frac{1}{2}$ . Das Schriftchen ist bestens zu empfehlen.

Abrechnung

vom Streik der Tischler in Wilhelmshaven-Bant.

Einnahme.

Auf Sammellisten in Privatwerkstätten .....	M. 177,80
der Tischler der kaiserlichen Werkst. ....	27,90
Vom Gewerkschaftskartell .....	50,—
„ Hauptstreikfonds .....	50,—
Summa .....	M. 305,20

Ausgabe.

An Streikunterstützung .....	M. 76,35
„ Rechtschutz .....	8,40
„ durchreisende Kollegen .....	17,80
„ Druckfachen .....	34,10
„ Briefe und Porto .....	5,70
„ Vergütung der Lohnkommision .....	10,60
„ den Hauptstreikfonds eingesandt .....	70,—
„ die streikenden Oldenburger Glasarbeiter .....	50,—
Vorkauf der Lokalkasse überwiesen .....	32,46
Summa .....	M. 305,20

Für die Richtigkeit obiger Abrechnung:

G. Jaussen, Kassirer. Fr. Weiske, Fr. Jaussen, Bevollmächt. R. Schindler, Revisoren.

Im Vorstehenden bringen wir die Abrechnung vom Streik, dieselbe hat sich etwas verzögert, weil wir gezwungen waren, gleich nach Beendigung desselben über einige Werkstätten die Sperre zu verhängen, dieselbe sollte der Lohn schon gleich wieder geflürzt werden.

Unsere erste Forderung, zehnstündige Arbeitszeit, ist jetzt in sämtlichen Werkstätten eingeführt und wird auch innegehalten. Die zweite Forderung, 35  $\frac{1}{2}$  für Bau- 30  $\frac{1}{2}$  Minimallohn für Möbeltischler, ist auch im Großen und Ganzen gut durch- geführt worden, wo nicht Alles mehr in Ordnung ist, liegt es nur an der Laune der betreffenden Kollegen selbst, die sich scheuen, der Wahrheit gemäß zu berichten und auch in den Mitgliebertreffen selten oder auch garnicht erscheinen. Diese Mitglieder gehören nur dem Namen nach der Organis- sation an und scheinen auch den Zweck und Nutzen derselben noch nicht erkannt zu haben. Glaubt Ihr, Kollegen, daß es einzelnen Personen möglich ist, erfolgreich gegen das Unter- nehmen anzukämpfen? Wir sagen nein! Denn nur durch einiges, geschlossenes Vorgehen Aller ist das möglich. Dieser Zusammenschluß ist vorhanden, wenn alle Kollegen dem Deutschen Holzarbeiterverband beitreten, die Gelegenheit ist Allen geboten. Auch die Tischler der Werkst sollten sich endlich einmal entschließen und auch mit in die Reihen der kämpfenden Kollegen einreten, denn Ausreden, wie: „Es hat keinen Zweck für uns“ und „Es nützt nichts“, sind doch wohl himffällig. Darum, Kollegen, tretet ein und agirt für unseren Verband, bis auch der Letzte mit in unseren Reihen steht, denn da ist Euer Platz und dann wird uns auch ein menschenwürdiges Dasein gesichert sein. — Ferner ist es Eure Pflicht, nur in unserem Verkehrslokale „Zur Arche“ zu verkehren und dasselbe hochzuhalten.

Quittung.

Bei der Schreinergerwerkschaft Zürich (Schweiz) sind nachträglich zu Gunsten der gemahregelten Kollegen „aus dem Auslande“ folgende Gelder eingegangen:

Von der Zahlstelle des Deutschen Holzarbeiterverbandes in Ulma in Weßfalen M. 41, Saarbrücken 16,23 (2. Rate), Magde- burg 43,28, Bergeborf bei Hamburg 30,50, Bredow bei Stettin 17,25, Wilhelmshaven 14,95 (2. Rate). Uebertrag letzter Quittung Frs. 4423,07. Totalsumme Frs. 4586,26.

Für das internationale Solidaritätsgefühl bestens dankend, zeichnet mit sozialistischem Gruß und Handschlag Zürich, den 9. November 1894.

Für die Schreinergerwerkschaft D. Meyer, Kassirer.

Quittung.

Im September und Oktober sind für Inserate von den Verwaltungsstellen nachstehende Beiträge eingegangen aus: Weeraut M. —70, Genthien —10, Schwerte —40, Saarbrücken 11,50, Qualenbrück —50, Nordhausen 1 20, Schweidnitz 1,95, Rosenheim 2,30, Bielefeld —40, Bruchsal —40, Remsburg 2,40, Barmen —90, Osterode 1,95, Luzern —80, Wpenrabe 1,10, Magdeburg 1,80, Ludenwalde —,60, Wilhelmshagen 1,80, Berleberg —50, Bergeborf 2,30, Lübeck 4,10, Eilenburg 2,40, Berlin 1,10, Köln 3,50, Elmshorn —80, Wlauen 3,40, Döbeln —90, Duisburg —50, Zeulenroda 1,95, Bremen —60, Herford —60, Wilhelmshaven 3, Bodenheim 2, Frankfurt a. M. 4,10, Gdrlitz 7,55, Leipzig 2,30, Schwern 2,70, Tella 1,50, Soest 1,60, Stuttgart —,60, R. Glabbech —70, Erlangen —80. An Abonnementsbeiträgen sind eingegangen aus: Bozen (B.) —99, Berlin (B.) 9,60, Ehrabrücklein (Sch.) 1,40, Giebichenstein (B.) 2, Rall (B.) 4, Raltensrochheim (B.) 4,

Kall (S.) 2, Landskrona (R.) 1,65, Mundenheim (St.) 3, Rosshenjen (Sch.) 1, Ostrach (Sch.) 2, Schaffhausen (Holzarb.-Gewerksch.) 12, Luzern (Holzarb.-Gewerksch.) 6, Lausanne (S.) 10, Reig (B.) 75, Basel (Holzarb.-Gewerksch.) 5,60, Basel (S.) 3,90, erstes Quartal 1895 mitbezahlt, Menton (S.) 1,30.

**Die Expedition der „Holzarbeiter-Zeitung“.**

**Briefkasten.**

**Kirchheim, P. R.** Betrag M. 18. erhalten.  
**J. W. M.** Das müssen Sie sich schon selbst ausprobieren.  
**Kaundorf, S. Sch.** Das können wir Ihnen nicht genau sagen, da wir das Mittel nicht ausprobieren können. Manchen würden wir Ihnen noch, die Knochen vorher in verdünnte Schwefelsäure zu legen, da deren Auflösung dann soviel schneller vor sich geht. Das Quantum von Knochen, weißgarem Leder usw., müssen Sie selbst nach der Menge, die Sie anfertigen wollen, bestimmen, ebenso läßt sich die Stärke der Platten, die man gießen kann, sehr gut ausprobieren.  
**Dresden, J. C.** Wie man eine Bandsäge durch Feilen und Schranken am besten in Ordnung hält? Vor allen Dingen ist erforderlich, daß, wenn die Säge einen guten Schnitt geben

soß, die Qualität des Stahls, aus der sie gearbeitet, eine gute ist, hart genug und zähe, um dem Druck derselben vorzubeugen. Was das Feilen anbetrifft, so soll das nie mit einer scharfen dreifantigen, auch nicht mit einer flachen, sondern mit einer dreifantigen, stark abgerundeten Feile geschehen, damit die Ecken des Zahnes stets eine Hohlkehle bilden. Die Bandsäge soll, wie jede Handäge, Zahn um Zahn nach links und rechts, nicht nur jeder dritte oder vierte Zahn geschränkt werden. Beim Darübersehen müsse alle Zähne in gleicher Distanz von der Säge, sei es links oder rechts, abstecken, nicht der eine mehr vor, der andere zurückstehen. Desgleichen sind die Zähne immer in gleicher Länge (Höhe) zu halten, damit nicht ein Zahn höher, der andere tiefer ist. Ferner darf nur die obere Hälfte, nicht etwa der ganze Zahn gesetzt werden; unter allen Umständen muß vermieden werden, den Zahn so stark zu setzen, daß ein Blatt der Biegung zu sehen ist. Desgleichen muß beachtet werden, daß, um das Reiben der Säge zu verhindern (die bekanntlich bei längerem Gebrauche warm, ja heiß wird, und sich daher dehnt, d. h. länger wird, und deshalb oft nachgespannt werden muß), nach dem Gebrauche wieder etwas loser gespannt wird, da alle Metalle die Eigenschaft haben, sich bei Erkaltung zusammenzuziehen, umjomehr muß man dieser Thatsache Rech-

nung tragen, als der Temperaturwechsel, z. B. die Kälte, in Betracht kommt.  
**Schau, S. J.** Leider sind wir nicht in der Lage, Ihnen eine Bezugsquelle für die Patent-Auszugsstiche zu nennen, deren Konstruktion darin besteht, daß, wenn die Kautschuk an beiden Seiten ausgezogen, am Fische selbst noch eine Einlage befestigt bleibt. Ob in Siegen, wie Sie meinen, solche zu haben sind? Vielleicht giebt uns einer der Kollegen darüber Auskunft. Wir bitten darum.

**Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der deutschen Drechsler und deren Berufsgenossen.**

(C. S. 86, Hamburg.)  
 Ueberschüsse wurden im Oktober eingekandt von: Köln M. 50, Hamburg I 200, Hamburg III 130, Offenbach 100, Nürnberg 50, Harburg 50, Osnabrück 80, Stettin 36, Cassel 93, Berlin B 150. Summa M. 939.  
 Zuschuß erhielt: Barmen M. 30.  
**Jul. Maßmann, Hauptkassirer,**  
 Osterstr. 94 g. I.

**Berjammlungs-Anzeiger.**  
 (Unter dieser Rubrik kostet jede Seite 10 Pf.)

**Altona.** Am Dienstag, d. 20. November, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale der Bwe. Ebler, Rorderstr. 37. Tages-Ordnung: 1. Welche Aufgaben hat das Altonaer Gewerkschafts-Komitee? 2. Bericht von der Werkstellende-gearten-Berjammlung. 3. Fragekasten. 4. Verschiedenes.

**NB.** Die erste Werkstellendegearten-Berjammlung findet am Sonnabend, den 17. November, Abends 8 1/2 Uhr, im obigen Lokal statt. Die Lokalverwaltung.

**Braunschweig.** Am Sonnabend, den 24. Novbr., Abends 8 1/2 Uhr, im „Rheinischen Hof“, Lindenstr. 45.

**Eilenburg.** Am Sonnabend, den 24. November, Abends 9 Uhr: Vortrag des Kollegen Schwabe über „Die Frau in der Vergangenheit“. Die Kollegen werden erbeten, zahlreich zu erscheinen. Die Ortsverwaltung.

**Guben.** Am Sonnabend, den 1. Dezember, Abends 8 Uhr, bei Engelmann, Markt 13 (St. Saal). Tages-Ordnung: 2. Vortrag des Herrn Dr. med. Hörning. Nach dem Vortrag: Gemüthliches Beisammensein. Um zahlreich Theilnahme aller Mitglieder mit Ihren Damen erucht Die Ortsverwaltung.

**Hamburg.** Sektions-Berjammlung der Tischler am Dienstag, den 20. November, Abends 8 1/2 Uhr, bei Köhler, Valentinslamp 41; der Drechsler am Sonnabend, den 24. November; der Stelmacher am Sonnabend, den 24. November, bei Reiser, Hohe Fleichen; der Bärter- und Kieselmacher am Sonnabend, den 24. November, bei A. Rüd., Rotherstr. Die Ortsverwaltung.

**Anzeigen.**

Anzeigen, welche in die laufende Nummer aufgenommen werden sollen, müssen spätestens Dienstag Vormittags in unseren Händen sein.

**Deutscher Holzarbeiter-Verband.**

**Apenrade.** Besold. Max Länker, Tischler, Kordelerstr. 431; Lehrherr H. Hübner, Tischler, Schloßstr. 332. Lehrherr bezahlte die Lehrunterstützung Abends von 7-8 Uhr in seiner Wohnung aus. [M. - 50]

**Geithain.** Den verehrten Kollegen zur Nachricht, daß sich unsere Herberge im Bergschloß „Schloß zum schwarzen Adler“, St. Schloßstr. 7, befindet, wofür die Lehrunterstützung Abends von 7-8 Uhr ausbezahlt wird. Der Besoldungsbüchse E. Rasmussen wohnt Brandenburgerstr. 45. Die Ortsverwaltung.

**Lahr i. B.** Besoldungsbüchse J. Stricker; Lehrherr Joh. Steiger, Kordelerstr. 3. Lehrunterstützung wird ausbezahlt im Bergschloß, bei E. Müllinger, „Schloß zum Adler“.

**Geithain.** Herberge und Lehrunterstützung befinden sich im „Schloß zum schwarzen Adler“, St. Schloßstr. 7. Die Lehrunterstützung bezahlt J. Rasmussen, Dezember 2, St. Schloßstr., Abends von 7-8 Uhr aus. Die Ortsverwaltung.

**Bilshausen-Baum.** Besoldungsbüchse Fr. Jankow, Reudener, Bergstr. 20; Lehrherr S. Jankow, Reudener, Bergstr. 20. Lehrunterstützung bezahlt bei Heilmann, „Zur Linde“ in Reud.

**Bilshausen.** Den verehrten Kollegen zur Nachricht, daß das Lokalabend von 7 bis 8 Uhr bei Heilmann, „Zur Linde“ in Reud. [M. - 40] Die Ortsverwaltung.

Die Tischlerer W. L. Schuch, Schreiner, Buch-Nr. 5075, und Herr S. Schuch, Schreiner, Buch-Nr. 13294, welcher erucht, betrefft einer wichtigen Angelegenheit ungehend ihre Absicht in der Holzsch. Meßentwurf Nr. 2. Länge, Höhe u. dgl., anzufragen.

Kollegen, welche den Aufenthalt des Tischlers Paul Thierje, Buch-Nr. 23200, wissen, werden gebeten, uns die Adresse mitzutheilen. Zahlstelle Guben. Ad. Neumann, Neustadt 19.

**Deutscher Holzarbeiter-Verband.**  
 Zahlstelle Bergedorf.

**Zweites Stiftungsfest**  
 am Sonnabend, den 1. Dezember d. J., bei Herrn Guth („Stadt Scherwin“). Alle Kollegen der umliegenden Orte sind hiermit freundlichst eingeladen. Das Fest-Komitee.

**Deutscher Holzarbeiter-Verband.**  
 Zahlstelle Eilenburg.

Am Sonntag, den 18. Novbr., Abends 7 Uhr:  
**Unterhaltungs-Abend**  
 in Klinge's Lokal.

**Liedertafel „Coreley“.**  
 (Holzarbeiter Altona's.)

**Unterhaltungs-Abend und Ball**  
 zur Feier des 10jährigen Bestehens der Liedertafel.  
 am Sonntag, den 18. November d. J., in Wulfs Etablissement, Große Bergstraße 27, Altona.

Im Programm: Theater-Aufführung, Gesang und humoristische Vorträge. Saalöffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr. Karten sind bei sämtlichen Mitgliedern und an den bekannten Stellen zu haben. Hierzu ladet freundlichst ein Der Vorstand.

**Achtung.**

Ein verh. tücht. Bürstenmacher sucht sofort dauernde Stellung. Betreffender befindet sich in einer ganz jaxalen Lage; selbiger ist z. B. nicht nur arbeitslos, sondern muß auch den Ort (Marktsteden in Bayern) mit Familie gleich verlassen, weil derselbe nirgends heimathsberechtigt ist. Die Kollegen werden gebeten, wenn möglich, ihm einen Platz zu verschaffen. Gest. Offerten wolle man unter „Arbeit“ an die Expedition dieser Zeitung richten.

**Vier Horn Drechsler**

haben dauernde und lohnende Arbeit bei C. H. Boek Söhne, Feilenfabrik, Zugschlocher (Nord-Schleswig).

**Achtung, Bibliotheken!**

Sommell's Illust. Thier- u. Pflanzenwelt, zwei Bände 1894, neu in dazu gehörigen Einbanddecken gebunden, für M. 10 zu verkaufen, bei K. Wolf, D. 62, Am Bömling, Regensburg.

**Neu! Patent-Bilbern** (neu verbessert) Thier- u. Pflanzenwelt in 1 B. die nach der vorzüglichen Schule ohne Lehrer u. ohne Kostenunterstützung erlernbar. Größe 56 x 36 cm, mit 300 Bildern u. 1000 Wörter gezeichnet, den wundertollen (Praktikanten). Preis nur M. 6 mit Schulen oder Gabeln. Preisliste O. C. F. Meier, Jähr. Fabr., Hannover A. Händler überall gesucht.

Jeder mag nur das als das Beste anerkannte

**Fellen-Hemd.**

Für Männer jeden Berufes best erprobendes Trikot-Hemd. Fast unzerreißbar, warm, wasserdicht, nicht einziehend. Je nach Größe Hand- oder Kutschhemd.  
 Größe: mittel groß ganz groß  
 M. 2 50 2 75 3 -  
 Preis: 2 - 2 25 2 40  
 Vorbestellung od. Nachnahme von 3 Fr. franco.  
**Gustav Krödel, Kleinverderfer Str.**

**Verband der Möbelpolierer Berlins u. Umgegend.**

Der Arbeitsnachweis für Stuhl- und Möbelpolierer (auch nach Auswärts) befindet sich Berlin O., Blumenstraße 33, beim Restaurateur Herrn J. Wiedemann (früher Henke). Die Arbeitsvermittlung ist für Arbeitgeber und Arbeitnehmer unentgeltlich. Wir eruchen alle Berufskollegen (Tischler, Drechsler, Bildhauer u.), bei Bedarf an Möbelpolierern ihre Arbeitgeber auf unser Arbeitsnachweis hinzuweisen. Alle sonstigen Anfragen und Auskünfte beantwortet gern kostenlos Robert Weber, Vorsitzender, Berlin NO., Fliederstr. 6.

**Paul Horn, Hamburg**

**Fabrik chemischer Produkte.**

**Comptoir: Hamburg, Admiralitätsstrasse No. 23.**  
**Fabrik: Wandsbeck, Zollstrasse No. 39.**

**Paul Horn's** Mattpräparate (als: Mattine, Salon-Matt, Mattlacke) sind absolut wasserecht, tragen sich leicht auf und sind sofort trocken.  
**Paul Horn's** Monopol-Polituren (Schellack-Polituren ohne Oelanwendung) haben sich in den größten Fabriken dauernd Eingang verschafft.  
**Paul Horn's** wasserechte Beizen in allen Holzfarben, rauhen das Holz nicht auf, prachtvolle Farbentöne, sofort trocken.  
**Paul Horn's** Politur-Glanz-Lacke, farblos und färbend, sind als das Vorzüglichste weltbekannt, hochfeiner, zarter Glanz, Geschmeidigkeit beim Auftragen, polierfähig, dauerhaft, schnell trocknend.  
**Paul Horn's** Schellack-Porenfüller, einzig brauchbares Fabrikat zum Füllen der Holzporen mit Schellackmasse.  
**Paul Horn's** Schellack-Politur-Extracte sind mit peinlichster Sorgfalt gersinigte dickflüssige Polituren, die jeder Fachmann verwenden sollte.  
**Paul Horn's Patent-Politur** zum Reinpulieren erzeugt durch einen einzigen Ballen glasharten, blitzblanken Glanz, entfernt alle Oelwolken u. verhindert unt. Garantie d. Oelausschlagen Copal-, Bernstein-, Damar- und Asphaltlacke werden nur in gut abgelagerter und geprüfter Waare zum Versand gebracht.  
**Paul Horn's** Filzsteinpapiere sind überall gelobt, da zähe und scharf.  
**Paul Horn's** diverse Sorten Leim sind preiswerth und von ff. Qualität.  
**Paul Horn** liefert Ia. rectificirten 96% Spiritus unter zollamtlicher Kontrolle.  
**Paul Horn** ist „preisgekrönt Hamburger Gewerbe- und Industrie-Ausstellung 1889.“  
**Paul Horn** erhielt das Preisdiplom auf der Tischlerei-Ausstellung Hamburg 1889.  
**Paul Horn** besitzt das Ehrendiplom der Drechslerei-Fachausstellung Leipzig 1890.  
**Paul Horn** sind viele Hunderte lobende Anerkennungen aus aller Fachkreisen, div. Fachschulen und Gewerbe-Museen über die Vorzüglichkeit seiner Fabrikate zugegangen.  
**Paul Horn** versendet Preisbücher gratis und franko.

Durch die Expedition dieser Zeitung sind zu beziehen:

**Entwürfe einfacher Zimmereinrichtungen.**

**Serie I,**  
 enth. 6 vollständige Einrichtungen auf 16 Tafeln, mit genauen Details, auf 6 Bogen. Größe 72: 100. Preis M. 3.30.

**Entwürfe moderner Zimmereinrichtungen.**

**Serie II,**  
 enth. 6 vollständige Einrichtungen auf 16 Tafeln, mit genauen Details, auf 8 Bogen. Größe 72: 100. Preis M. 3.30

Da Raumnahme zu theuer ist, empfiehlt es sich, den Herrng. M. 3.30 bei der Bestellung mit einzuliefern. (Auch in Briefmarken.)

**Achtung.**

Kollegen, welche Liebhaber von Kanarienvögeln sind und sich einen feinen Sarger Möller anschaffen wollen, wenden sich nur an den Kollegen Joh. Popp, Schwelge. Versende fertige Säger schon von M. 4 an bis zu M. 10 à Stüd. Nur reelle Bedienung.

**Nur 2 Mark**

Loftet ein hocheleg. Musikspazierrod (gef. geschüzt) prima Qual. Jeder kann sofort ohne Fortkenntniß die schönsten Melodien hervorbringen. Gegen Nachh. oder Borrinj. durch C. Soanenfeld, Berlin SW. 19.

**Mein Zeichen-Bureau**

**für Bau- und Möbeltischlerei**

liefert:  
 I. Entwürfe und Details in Blei (Handarbeit) nach eingehenden Maßen und beliebiger Angabe.  
 II. 1 Vorlagewerk, praktische Entwürfe für die Bautischlerei, 30 Tafeln in neuer 3. Auflage, M. 12.  
 III. 1 Vorlagewerk, praktische und einfache Entwürfe für die Möbeltischlerei, 4. neue Auflage, 32 Tafeln, M. 10.  
 Gewissenhafte und durchaus praktische Kalkulations-Auszüge, sowie eine Anleitung, wie Tischlerarbeit überhaupt kalkulirt werden muß, wird jedem Werke beigelegt.

**Ernst Rettelbusch,**

f. 3. prakt. Tischler, Zeichner und Werkführer, technisches Bureau für Tischlerarbeiten, Nürnberg, Burgschmidstraße 19.

Der heutige Nummer liegt ein Prospekt der Firma Paul Horn, Hamburg, betr. Patentpolitur zum Möbelpolieren, bei, auf den wir unsere Leser aufmerksam machen.

Druck: Hamb. Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Kurr & Co. in Hamburg.